

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Křižovka 15 • Telefon: 26795, 31460, Kochstraße, (ab 11 Uhr): 33556 • Postamt: 57344

12 Jahrgang.

Mittwoch, 9. November 1932

Nr. 264.

Ein Beispiel!

Gewerkschaftliche Werbekaktion im Graslitzer Bezirk bringt der Parteipresse 517 neue Leser!

Die Gewerkschaftsvertrauensmänner im Graslitzer Bezirk, die hauptsächlich aus Metallarbeitern bestehen, haben im Einvernehmen mit den Parteifunktionären des Bezirkes beschlossen, eine Werbekaktion für die Parteipresse durchzuführen, die von einem durchschlagenden Erfolg begleitet war. Es gelang in verhältnismäßig kurzer Zeit im Graslitzer Bezirk 517 neue Abnehmer der Parteipresse zu gewinnen, und zwar 489 Bezirker der „Volkszeitung“ und 28 Abnehmer des „Vollwille“. In einer Zeit, in der hunderte Arbeitslose auf den Weg der Parteipresse verzichten müssen, ist dieser Erfolg, wenn er auch in der Hauptsache nur einem Wochenblatt zugute kommt, nicht hoch genug einzuschätzen und er wird sicher bei den Gewerkschaftsvertrauensleuten anderer Bezirke und Berufe Nachahmung finden. Den gewerkschaftlichen und politischen Vertrauensmännern des Graslitzer Bezirkes gebührt für ihre erfolgreiche Arbeit der Dank der gesamten Partei.

Verbot des Giftgaskrieges?

England und Frankreich für wirksame Kontrolle und Sanktionen.

Genf, 8. November. Das Büro der Abrüstungskonferenz beendete heute die Beratungen über die Einsetzung eines Ständigen Abrüstungskontrollausschusses und über das Verbot des Giftgaskrieges, der von dem italienischen Delegierten Bissolati vorgelegt worden ist. Nach Meinung des Berichterstatters soll sich das Verbot weitestgehend auf die Produktion und die Benutzung der chemischen Waffen sowie die Vorbereitung zu ihrem Gebrauch erstrecken.

Die Vertreter Englands und Frankreichs gaben ihre Zustimmung zu dem Verbot unter der ausdrücklichen Bedingung, daß zur Überwachung der betreffenden Bestimmungen eine wirksame Kontrolle eingeführt werde, und ihre Verletzung Sanktionen nach sich ziehen solle. Der Vertreter der Vereinigten Staaten behielt sich seine Stellungnahme mit der Begründung vor, daß er keine Instruktion seiner Regierung habe. Präsident Henderson stellt zum Schluß fest, daß das Büro unter den erwähnten Vorbehalten sich vorläufig für das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges ausgesprochen habe.

Weltwirtschaftskonferenz

frühestens im März 1933?

Genf, 8. November. Der Sachverständigenausschuß für die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz hat den ersten Abschnitt seiner Arbeiten beendet. Er wird wahrscheinlich nicht, wie ursprünglich vorgesehen, schon im Dezember wieder zusammenkommen, um das Programm für die Weltwirtschaftskonferenz endgültig zu formulieren, sondern voraussichtlich erst im Januar.

Während man bisher annahm, daß die Weltwirtschaftskonferenz im Feber zusammenruft, wird, ist man neuerdings der Meinung, daß ihre Einberufung nicht vor März erfolgen werde.

Wieder eine sozialdemokratische Zeitung verboten.

Halle a. S., 8. November. Der Oberpräsident hat die in Leipzig erscheinende sozialdemokratische Tageszeitung „Volksboie“ auf drei Tage verboten mit der Begründung, das Blatt habe Reichsminister v. Papen und die Reichsregierung beschimpft und böswillig verächtlich gemacht.

Hilferarmee im Saargebiet aufgelöst.

Saarbrücken, 8. November. Die Regierungskommission des Saargebietes hat beschlossen, sämtliche militärische Organisationen der RSDAP, insbesondere die Sturmabteilungen (SA), die Schutzstaffeln (SS) und sonstige Einrichtungen, einschließlich der SA-Beobachter, SA-Korps, Motortruppe, des nationalsozialistischen Kraftfahrkorps, der nationalsozialistischen Sanitätskorps, der Führer-Schulen der SA-Korps und der Jugendtruppe mit sofortiger Wirkung aufzulösen.

Konzentration mit oder ohne Papen?

Neue Reichstagsauflösung unwahrscheinlich. — Neues Präsidialkabinet nach Einvernehmen mit den Parteien?

Berlin, 8. November. (Sch. P.-B.) Der einmütig ablehnende Standpunkt, den nach der Sonntagswahl sämtliche Parteien mit Ausnahme der Deutschnationalen gegen die jetzige Reichsregierung eingenommen haben, machte allem Anscheine nach die Hoffnungen zunichte, daß die Regierung vom neuen Reichstag toleriert werden könnte, von einer Zusammenarbeit gar nicht zu reden. Auch das Zentrum und die Nationalsozialisten, welche zwei Parteien für die Bildung eines Reichstagsblocks der Regierung notwendiger Weise in Betracht kämen, lehnen eine Mitarbeit mit Papen grundsätzlich ab.

Die aus der Umgebung des Reichspräsidenten in die Öffentlichkeit dringenden Berichte darauf hin, daß Hindenburg in den Gang der Ereignisse persönlich eingreifen gedenkt, da er — wie behauptet wird — einsehe, daß die Person des jetzigen Reichspräsidenten für eine eventuelle Einigung ein Hindernis bedeute. Der Präsident soll nicht bereit sein, den Reichstag neuerdings auflösen zu lassen; er werde wahrscheinlich einen Weg suchen, wie eine neue Regierung zu bilden wäre, die mit dem Parlament zusammenarbeiten würde.

Es wird allerdings angezweifelt, daß die neue Regierung eine rein parlamentarische wäre; man nimmt vielmehr an, daß die neue Regierung als Präsidialkabinet ernannt werden dürfte, daß aber ihre Zusammensetzung im Einvernehmen mit den Parteien erfolgen werde, was bei der Bildung des Kabinetts von Papen nicht der Fall war.

Papen scheint allerdings noch nichts von einer eventuellen Demission wissen zu wollen. Er hielt noch heute vormittag bei einem Frühstück des Vereins der ausländischen Presse eine lange Rede, in der er aus dem Wahlausgang eine „erfreuliche Zunahme des Verständnisses für die Regierungsarbeit“ feststellte und erklärte, daß seine Partei mehr Berechtigung zu der Annahme haben werde, daß sie die Alleinvertreterschaft in Deutschland ausüben könnte. Dagegen glaube er die Hoffnung hegen zu dürfen, daß es nunmehr zu einer wirklichen nationalen Konzentration kommen werde. Verleumdungen würden dabei — das habe er immer schon betont — keine Rolle spielen. Die tatsächlichen Ziele der Regierung würden dabei weiter verfolgt werden.

Auch in einem Interview mit einem ausländischen Journalisten erklärte Papen, er bewachte die parteipolitischen Verschiebungen nicht als ausreichenden Grund, den Kurs der Regierung zu ändern. Das Kabinet werde, gestützt auf das Vertrauen des Reichspräsidenten, vor allem an dem Grundsatze der Unverletzlichkeit festhalten und sich weiterhin vorwiegend der Aufrechterhaltung der Ordnung, der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Wohlfundes und der Achtung vor dem Gesetz widmen.

Später sprach Papen aber doch von der Möglichkeit einer Umgruppierung. Diese würde es doch möglich sein, eine Grundlage zu finden, auf der diejenigen Parteien, die für Gesetz, Ordnung und christliche Weltanschauung einzutreten, sich zu gemeinsamer Arbeit vereinen könnten.

Der Wahlkampf um das Weiße Haus.

Wahlbeteiligung stärker als je zuvor. — Nach den ersten Teilresultaten führt Roosevelt.

New York, 8. November. Die ersten Meldungen, die von der heutigen Präsidentenwahl einlaufen, weisen auf eine außerordentlich starke Wahlbeteiligung hin. Namentlich in den Ost-Staaten scheint die Wählerschaft beinahe vollständig zur Wahlurne gegangen zu sein.

Tausende von Wahlberichterstattern der Associated Press berichten mit wenigen Ausnahmen, daß der Andrang zu den Wahllokalen stärker ist als je vorher.

Die ersten Ergebnisse, die aber nur aus kleineren Bezirken vorliegen, entsprechen den Erwartungen. Hoover führt zunächst in Pennsylvania und Massachusetts, Roosevelt in den Südstaaten. Die ersten Resultate aus diesen Staaten ergeben für den demokratischen Kandidaten einen großen Vorsprung. Aber auch die 27 Wahlbezirke von Kansas City führt Roosevelt mit 1855 Stimmen gegenüber Hoover mit 1585 Stimmen. Nach Teilergebnissen aus Harris in Texas erhielt Roosevelt 6859 und Hoover 1034 Stimmen.

Aus acht Städten von Kansas, darunter Kansas-City und Topeka, liegen Teilergebnisse vor. Danach erhielt Roosevelt 3370 und Hoover 3290 Stimmen. In Denver (Colorado) erhielt Roosevelt 3181 und Hoover 2754 Stimmen. Das

Ergebnis von 37 Wahlbezirken von Massachusetts lautet: Roosevelt 13.146, Hoover 9505 Stimmen.

Nach den bis 5 Uhr nachmittags (23 Uhr m. e. Z.) vorliegenden ersten Resultaten aus 13 von 48 Bundesstaaten führt Roosevelt in Alabama, Colorado, Florida, Georgia, Kansas, Massachusetts, Michigan, Missouri, New Hampshire, Nord-Carolina und Oklahoma, Hoover in Nebraska und Rhode Island.

In den nächsten 24 Stunden wird aus den Wahlergebnissen von 123.000 amerikanischen Wahlbezirken bereits bekannt geworden sein, wer von den beiden Gegnern in diesen Wahlen den Sieg davongetragen hat. Man erwartet, daß diesmal trotz des ungünstigen Wetters, trotz Regen, Kälte und Schnee, die die Wetterprognose für Dienstag bekanntgibt, 40 Millionen Stimmen werden abgegeben werden. Bei den letzten Wahlen, bei denen Hoover im Jahre 1928 gegen Smith kandidierte, wurden im ganzen 33 Millionen Stimmen abgegeben. In ganz Amerika werden Betten betreffs des Ausgangs der Wahlen abgeschlossen. Größtenteils ist Roosevelt Favorit im Verhältnis von 6 : 1.

Zustimmung zum Beneš-Exposee in Frankreich.

Paris, 8. November. Die Pariser Blätter veröffentlichten ausführliche Auszüge des gestellten in den Augenausschüssen der Abgeordnetenkammer und des Senates gehaltenen Exposee Doktor Beneš. Hierbei haben die Blätter die Uebereinstimmung der Tschechoslowakei mit dem französischen Sicherheits- und Abrüstungspläne hervor.

Ende des Berliner Streiks.

Berlin, 7. November. Die zentrale Streikleitung der Berliner Verlagsarbeiter hat, wie von der Redaktion der „Roten Fahne“ mitgeteilt wird, den Abbruch des Berliner Verlagsarbeiterstreiks beschlossen.

Englische Repressalien

gegen Irland verschärft.

London, 8. November. (AP.) Durch eine Verordnung des Finanzministeriums wird der Zoll auf Vieh, das aus dem Freistaat Irland nach England eingeführt wird, von 20 auf 40 Prozent und der Zoll auf Butter, Eier, Schmalz, Speck, Schweinefleisch, Geflügel und Wild von 20 auf 30 Prozent erhöht. Einige dieser Gegenstände werden auch von dem hundertprozentigen Zoll ad valorem betroffen. Die Zölle werden deshalb erhöht, weil das Finanzministerium die Ansicht vertritt, daß die jetzigen Zölle ungenügend seien, damit sie der Regierung den Abgang decken, der durch die Nichterhaltung der Landannuitäten und anderer Zahlungen durch die Regierung des irischen Freistaates entstanden ist.

England und die Abrüstung.

Von H. N. Brailsford (London).

Der soeben erfolgte Vorstoß der französischen Regierung in der Abrüstungskonferenz macht die nachstehenden Ausführungen besonders aktuell.

Während die Abrüstungskonferenz tagt, liegt ein Nebel über den Hauptstädten der Welt. Ganz besonders grau und undurchsichtig liegt dieser Nebel über London. Was sind die wirklichen Absichten der britischen Regierung? Was denkt sie über die Abrüstung und insbesondere über die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung? Wenn ich versuche, eine Erklärung zu geben, dann muß ich gleich anfangs gestehen, daß ich als ein Beobachter aus der Entfernung schreibe.

Das Band zwischen Ramsay MacDonald und seinen früheren Genossen ist zerschritten. Seit er ein Nationalheld geworden ist, stehen seine Charakterzüge, seine Unklarheit, seine Zweideutigkeit, seine Unentschlossenheit und sein Zaudern immer mehr hervor. In seine Gedankengänge kann niemand eindringen, doch zweifle ich, ob er überhaupt einen klaren Plan hat, ob er die Gefahren irgend eines entscheidenden Schrittes auf sich nehmen will.

Die Arbeiterregierung hatte, bevor sie fiel, ein recht fortschrittliches Programm für Genf vorbereitet. Im Juni 1931 hatte sie hierfür die Zustimmung der beiden anderen Parteien erlangt. Das Programm enthielt die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung, sowohl durch ausgiebige, zahlenmäßige Rüstungsherabsetzungen, als auch durch den Verzicht auf einige, wenn auch nicht alle sogenannten „Angriffswaffen“. (Die Ungrenzung des Begriffs der Angriffswaffen stammt aus dem Versailler Vertrag.) Nach dem Plan der Arbeiterregierung wäre die Abrüstung etappenweise in Abständen von fünf zu fünf Jahren vor sich gegangen. Die Ankunft der Nationalregierung änderte die Nachverhältnisse der britischen Politik. Derselbe Mann sah an seinem Schreibtisch im Ministerpräsidium in Downing-Street, doch stand er jetzt unter dem politischen Druck der entgegengesetzten Seite. Sir John Simon, der neue Außenminister, ist ein guter Jurist, aber er hat sich nie mit internationalen Angelegenheiten beschäftigt. Wie ein geschulter Rechtsanwalt nahm er sein Material für Genf willig und kritiklos von seinen Auftraggebern dem Ausschuß für Reichsverteidigung entgegen. Dieser Ausschuß besteht zum Teil aus Generalen und Admiralen, zum Teil aus Ministern. Er sorgt für gleichmäßige Fortführung der Politik der herrschenden Klasse und wirkt als ein Hemmschub auf die demokratische öffentliche Meinung. So wurde der Plan der Arbeiterregierung revidiert, bis er nichts anderes war als eine nüchterne Aufzählung der militärischen Bedürfnisse des britischen Weltreichs, gesehen durch die Augen britischer Militärfachleute.

Dieses Rüstungsprogramm vertreten Sir John Simon und die Regierung mit bemerkenswertem Stolz. Sie haben es zwar neu formuliert, um dem technischen Aufbau des Hooverplans entgegenzukommen, aber im Wesen ist ihr Programm dasselbe geblieben. Zusammengehen mit Amerika war einer der ersten Grundzüge von MacDonalds Außenpolitik, wie er sie zur Zeit seines vernünftigen Besuchs in Washington im Jahre 1929 der Welt bewies. Die heute im Ministerium regierende Reaktion hat andere Ansichten. Weder hinsichtlich der Wandschürei noch hinsichtlich der Abrüstung zeigt Downing-Street viel Rücksicht auf die amerikanische öffentliche Meinung — eine gefährliche Haltung, deren Folgen sich vielleicht zeigen werden, wenn Amerika die Frage der europäischen Kriegsschulden behandelt.

Die Rechnungen der britischen Admirals, die von der Regierung akzeptiert wurden, beruhen auf dem Grundsatz der Erhaltung der britischen Kontrolle über die großen Wasser-

straßen der Welt. Natürlich wird dies vom Standpunkt der Verteidigungsnotwendigkeiten begründet: wir müssen unseren Handel und unsere Nahrungsmittelzufuhr vor Bootschiffen und Unterseebooten schützen. Aber offensichtlich würde die Ausrüstung, mit der wir die Meere unseren eigenen Zwecken sichern, ebenso gut dazu dienen, dem Gegner die Meere zu verweigern. Die Absicht ist also eine doppelte: die Blockade selbst zu vermeiden und sie gegebenenfalls anderen zuzufügen. Von diesem Standpunkt kommt es auf Tonnengehalt weniger an, als auf Anzahl der Einheiten. Die Seestrafen haben eine bestimmte Länge von Meilen und brauchen eine bestimmte Anzahl von Kreuzern zu ihrer Bewachung. Deswegen, sagen die Admirale, gibt es eine absolute Untergrenze der Abrüstung. Präsident Hoover mag die Flotten um ein Drittel herabsetzen, er kann die Oberfläche unseres Planeten nicht im selben Verhältnis einschrumpfen lassen. Daher will die britische Regierung die Hoover-Vorschläge in ihrer ursprünglichen Form nicht annehmen; sie will weder die Anzahl der Schlachtschiffe, noch die der Kreuzer vermindern. Hingegen ist sie bereit, den Tonnengehalt und die Ausrüstung beider Schiffsorten herabzusetzen, wenn sie auch noch immer auf dem Standpunkt steht, daß sie fünfzehn Schlachtschiffe von mehr als dreiundzwanzigtausend Tonnen braucht. Dies leuchtet ein, aber nur so lange, bis man überlegt, daß diese Detachierungen des Tonnengehalts, erst nach fünf Jahren beginnen können — erst dann sind nämlich nach dem Londoner Abkommen Ersetzungen von alten Schiffen durch neue gestattet — und daß selbst dann Ersparungen nur sehr langsam vor sich gehen könnten.

Bemerkenswert ist, daß alle diese Rechnungen auf der Voraussetzung voller Weltanarchie beruhen. Man tut so, als gäbe es keinen Völkerbund, der das fürchtbare Recht der Blockade zu beaufsichtigen hat. Es wird angenommen, daß jede Macht sich selbst ohne fremde Hilfe schützen muß und daß jeder das Recht hat, mit der übrigen Menschheit nach Gutdünken zu schalten. Das sind die bösen Folgen der Ablehnung eines Vorschlags des Präsidenten Wilson durch die Siegerstaaten, nach welchem der Völkerbund zum Wächter der Freiheit der Meere geworden wäre. Das sind weiters die Folgen davon, daß der Völkerbund in den zwölf Jahren seines Lebens keinerlei gemeinschaftliche Sicherungsorganisation geschaffen hat. Es gibt aus diesem Engpaß keinen Ausweg, solange nicht England, Amerika und der Völkerbund der Frage der Blockade, der Meeresfreiheit offen ins Auge sehen.

Zu übrigen würde die britische Regierung der Abschaffung der Unterseeboote begeistert zustimmen; denn diese sind ja eine französische Spezialität. Sie würde auf Riesentanks verzichten; aber mittelgroße Tanks braucht sie für Reichszwecke in Indien. Sie würde die gewöhnlichen Abmachungen gegen Beschädigung von Zivilpersonen aus der Luft in formellen Kriegszeiten unterzeichnen; aber sie wird dieses Recht zur Verwendung gegen die eigenen Untertanen in Asien nicht ausgeben. Da die Regierung keine Absicht hatte, selbst auf alle Waffen zu verzichten, die man den Deutschen in Versailles verboten hatte, bestand noch vor einigen Monaten die Geneigtheit, den Deutschen als Formhülle eine gewisse mäßige Wiederaufrüstung zu gestatten. Doch ist diese Absicht jetzt schwankend geworden. Denn die Entwicklung der Dinge in Deutschland war nicht ermutigend. Auch ist französischer Druck angewendet worden. Schließlich ist in der letzten Zeit auch in England die öffentliche Stimmung für ein gewisses Maß von ehrlischer Abrüstung bis zu den in Versailles festgelegten Grenzen in bemerkenswerter Weise gewachsen. Ein ausführliches und detailliertes Memorandum in dieser Richtung wurde von hunderten von angesehenen Leuten aller Berufsrichtungen, darunter den Führern der Kirchen, unterzeichnet und dem Ministerpräsidenten vorgelegt. Darin wurde die Aufgabe aller Kriegsschiffe über zehntausend Tonnen verlangt. Diesen Wünschen darf der Ministerpräsident nicht nachgeben, da ihn die siegreiche konservative Partei genauestens bewacht. Aber ebenso wenig werden ihm die Konservativen erlauben, den französischen Einflüssen nachzugeben und für die europäische Sicherheit die Mitverantwortung zu übernehmen. Denn die Konservativen sind gegen jede Art von internationaler Organisation; sie interessieren sich nur für das britische Weltreich. Doch wenn vor einiger Zeit die britische Regierung aus dieser Interesslosigkeit heraus bereit gewesen wäre, ihr formelles Einverständnis zu einer Wiederaufrüstung Deutschlands zu geben, so hat inzwischen die Entwicklung der öffentlichen Meinung im In- und Ausland gezeigt, daß dies gefährlich wäre. Daher wird die britische Regierung von „Gleichheit“ reden und damit das gegenwärtige Gleichgewicht der Machtverhältnisse meinen.

Genosse de Witte:

Schluß mit dem Rüstungswahnsinn! Die Tschechoslowakei muß alle zweckmäßigen Maßnahmen zur Kriegsverbütung nach Kräften fördern.

Prag, 8. November. Im Außenaußschuß des Abgeordnetenhauses wurde heute die Debatte über das Exposé des Ministers Dr. Beneš fortgesetzt und schließlich durch ein Schlusswort des Außenministers zum Abschluß gebracht. Von unserer Fraktion griff Genosse de Witte als erster Redner des heutigen Tages in die Debatte ein.

Er stellte anerkennend die volle Offenheit fest, mit der der Minister diesmal gesprochen hat und die geeignet ist, die Öffentlichkeit sehr nachdrücklich auf die Gefahren der gegenwärtigen Situation aufmerksam zu machen. Zwei Probleme halten heute die Welt in Atem: die Krise der Weltwirtschaft und das Problem: Krieg oder Frieden, d. h. Friedensbereitschaft oder Abrüstung. In beiden Fällen erweist sich die kapitalistisch orientierte Welt als unfähig, diese Probleme zu meistern; sie taumelt einem neuen Krieg entgegen.

Genosse de Witte wirft die Frage auf, ob denn die fürchtbaren Schrecken des Weltkrieges schon so weit vergessen sind, und ebenso vergessen ist der allgemeine Wunsch zu Kriegsende, daß ein dauernder Friede geschaffen werden müsse, um neue Kriege zu verhindern. Trotz Völkerbund und Kriegserklärungspakt haben wir eine gewaltige Steigerung der Rüstungen zu verzeichnen. Die Militärausgaben der Welt erreichen wahnwitzige Summen — im Jahre 1930 4198 Millionen Dollars, d. h. 138 Milliarden RM, die Heeresmärsche sind heute größer als vor dem Kriege.

Frankreich ist heute das stärkste gerüstete Land der Welt, umgeben von einem Gürtel uneinnehmbarer Festungen; das müßte sich, wie das Exposé anführt, vor Deutschland und Italien „begründen“ fürchten?

Niemand würde eine Verhandlung zwischen Deutschland und Frankreich schlußlos wünschen als wir. Aber das ist das Tragische: Als in Deutschland die Sozialisten ein gewichtiges Wort zu sprechen hatten, als dort die Demokratie herrschte und von dem Willen befeuert war, das Verhältnis zu Frankreich völlig umzugestalten, da hat in Frankreich die Reaktion geherrscht und alle diese Möglichkeiten brutal zerstört und getreten. Heute, wo in Frankreich die Demokratie oben auf ist, verlagert wieder auf deutscher Seite der Partner!

Was nützt alles, wenn die anderen aus der Entwaffnung Deutschlands nicht die Konsequenz gezogen haben und wenn in einem solchen wahnwitzigen Tempo weiter gerüstet wird! Frankreich allein hat heute 2000 schwere Geschütze, 1710 Kriegsluftzeuge und 1627 Tanks. Dabei weiß jeder,

daß jede Rüstung die Kriegsgefahr weiter steigert

und alle Friedensbetuerungen nichts nützen, wenn sich ein Staat vor dem andern fürchten muß. Es wäre Aufgabe des Völkerbundes, das feierliche Abrüstungsversprechen von 1919 zur Durchführung zu bringen.

Jonhauz und Vanderveelde als Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale haben bei der Eröffnung der Abrüstungskonferenz nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Geduld der Völker erschöpft sei. Zeißler sind drei Vierteljahre vergangen, und heute haben wir eine Abrüstungskonferenz ohne Deutschland, ihre Aussichten sind außerordentlich trübe.

Programmdebatte in beiden Häusern.

Prag, 8. November. Beide Häuser der Nationalversammlung beschäftigten sich heute mit der Regierungserklärung, ohne daß es zu einem Abschluß der Debatte gekommen wäre. Das Parlament vertagte sich auf morgen Mittwoch 11 Uhr; nach den bisherigen Dispositionen dürfte hier die Debatte im Laufe des morgigen Tages abgeschlossen werden. Der Senat dagegen hält den morgigen Tag für die politische Aussprache im Außenaußschuß über das letzte Beneš-Exposé frei und wird die Debatte über die Regierungserklärung im Plenum erst wieder am Donnerstag 10 Uhr früh fortsetzen.

Das Abgeordnetenhause wird am Donnerstag eine Reihe von wirtschaftlichen Vorlagen erörtern, die teils Zusatzabkommen zu verschiedenen Handelsverträgen, teils eine Gruppe von Vorlagen über den Schutz des gewerblichen Eigentums, den Schutz von Erfindungen und den Marken- und Musterrecht betreffen. Es ist möglich, daß sich bei dieser Gelegenheit eine längere handelspolitische Debatte ergibt.

Mit der Vorlage des Budgets wird allgemein erst für die letzte Novemberwoche, etwa um den 25. November herum, gerechnet.

Im Abgeordnetenhause sprachen heute u. a. der slowakische Agrarier Dr. Stefánek, der sich mit der slowakischen Opposition auseinandersetzte und ihr vorwarf, daß sie dabei nur ihre parteipolitischen, nicht aber das ganzstaatliche Interesse im Auge habe.

Von deutscher Seite sprachen Hassold (D. Nat.), der die Regierungserklärung für sehr oberflächlich ansieht, weil sie auf grundlegende Fragen

Redner bemängelt, daß die Tschechoslowakei mit der Sicherheitshilfe Frankreichs derzeit konform vorgeht, und erklärt, daß die ganze französische Politik seit Friedensschluß eine Sabotage der Abrüstung gewesen sei. Das ergibt sich aus dem französischen Konventionsentwurf vom Jahre 1930, der die Festlegung des gegenwärtigen militärischen Status verlangt, d. h. die Berechtigung der militärischen Überlegenheit der Siegermächte und der militärpolitischen Entschärfung Deutschlands.

Alle Erklärungen über die Rüstungsbeschränkungen und die allgemeine Abrüstung nach Artikel 8 der Völkerbundcharta haben heute lediglich dazu geführt, daß die assoziierten und alliierten Mächte es heute auf einen Friedensstand von 1,916.000 Mann und für den Kriegsfall auf 16,672.000 Mann ausgebildeter Reserven gebracht haben. Das deutsche Verlangen nach Gleichberechtigung ist nicht unbillig; selbstverständlich lehnen wir es durchaus ab, diese Gleichberechtigung in einer Aufrüstung Deutschlands zu sehen, denn jede Aufrüstung würde nur die Gefahr ins Unendliche vermehren!

Anknüpfend an die Besprechung der Abrüstungsforderungen der sozialistischen Arbeiter-Internationale erklärt Genosse de Witte: Wir wissen, daß eine Vollendung der Abrüstungsfrage nicht möglich ist, solange das kapitalistische System hindern im Wege steht; aber man muß wenigstens den Anreiz zum Verbessern herabdrücken, und dies ist nur möglich, wenn man die Staaten entwaffnet. Das Verbot von Gasbomben, die Beschränkung der schweren Artillerie usw. genügen keinesfalls, denn in dem Augenblick, da der Krieg hier ist, geben alle Verbote zum Teufel.

Von der Vertretung der Tschechoslowakei auf der Abrüstungskonferenz verlangen wir, daß sie sich nicht auf irgendeine Staatsseite stellt, sondern daß sie für alle zweckmäßigen Maßnahmen zur Kriegsverhütung eintritt.

Die Tschechoslowakei sollte eine Brücke zwischen Mittel- und Osteuropa sein. Dazu wäre aber vor allem eine vorbildliche Lösung der inneren Fragen, die nationale Befriedung in der Tschechoslowakei, und außenpolitisch eine Arbeit für den Abbau aller Gegensätze notwendig. Dies geschieht aber zumindest nicht in dem Maße, als wir es wünschen würden.

In diesem Zusammenhang kritisiert Redner, daß sich die Tschechoslowakei bei der letzten Rinderheuteerde in Genf gegen jede Änderung des Verfahrens bei Beschwerden von Rinderheuten ausgesprochen hat.

Wir müssen fordern, daß wir Deutsche als Gleiche behandelt werden, nicht nur formal, und daß alle Bürger nach einem Maßstab gemessen werden. Schwer hat die Politik bisher mit dem Leben und der Existenz unserer deutschen Menschen mitgespielt. Wir müssen endlich dazu kommen, daß auch uns gegenüber die Lokalität grüßt werde, die wir dem Staate so deutlich entgegen bringen. Wir sind dem Außenminister für das klare Bekenntnis zur Demokratie, mit dem er schloß, dankbar. Demokratie heißt aber nicht nur Diskussion, Demokratie heißt auch absolutes Bekenntnis zur Gerechtigkeit, und in dieser Beziehung ist in diesem Staate noch sehr viel nachzuholen!

Nach einer ausführlichen Debatte hielt Minister Dr. Beneš ein Schlusswort, in dem er auf die Ausführungen einzelner Redner eingehend reagierte. Der Inhalt dieser Antwort wird von der Parlamentskorrespondenz erst morgen veröffentlicht werden.

dieses Staates nicht eingehe. Weiters befaßt er sich ausführlich mit der juristischen Seite des Schutzes und kritisiert die entgegengesetzte Auslegung einzelner Bestimmungen durch verschiedene Gerichte. Er wendet sich gegen eine eventuelle Aufnahme des Schutzes in das neue Strafgesetz.

Dr. Hodina (B. d. L.) erklärt, die Politik seiner Partei sei aufbauend und ehrlisch. Er hofft, daß man auch Mittel und Wege finden werde, um über das Nationalitätenproblem ebenso offen zu sprechen wie über andere dringliche Fragen. Er verdammt es dann die Wünsche seiner Partei zum Thema „Schutz der Landwirtschaft“; darunter figuriert natürlich auch neben dem Abbau der Staatsausgaben der Abbau der sozialen Lasten.

Drei Kommunisten und der Merkale Ouzil sowie Szentivanyi (Ung. Nat.) bestreiten die weitere Rednerliste.

Im Senat produzierte sich u. a. Mikulášek als unverwundlicher Dauerredner. Er wird u. a. von dem zufällig anwesenden Minister Behnys aufmerksam gemacht, daß seine Behauptungen über neue Bankenanstörungen grundlos sind und bereits amtlich dementiert wurden. Es kommt zu lauten Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und tschechischen Sozialdemokraten, wobei der Vorsitzende wiederholt zur Ruhe mahnen muß.

Von deutscher Seite regiert Tischy (Sav. V.) in der Regierungserklärung ein Wort zur nationalen Frage; seine Angriffe auf die deutschen Regierungsparteien, darunter namentlich auf die Sozialdemokraten, rufen auf entschiedene Abwehr. Ebenso kommt es später während der Rede des deutschen Christlichsozialen Kell, der den tschechischen Sozialdemokraten Dr. Kehl auf der Rednertribüne abtöt, mehrfach zu Gepölk. Die Rede Trnabranšty (Ligo) wird zum Teil zensuriert.

Das Auslieferungsgesuchen gegen die Hakenkreuzler

dem Immunitätsausschuß zugewiesen.

Zu Beginn der heutigen Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses wurde u. a. auch mitgeteilt, daß dem Immunitätsausschuß das Ansuchen des Kreisstrafgerichtes in Prag vom 4. November nach Auslieferung der nationalsozialistischen Abgeordneten Schubert, Krebs, Knirsch, Jung, Jung und Kasper wegen Verbrechen nach § 2 (Vorbereitung von Anschlägen) und Vergehen nach § 17 des Schutzgesetzes (Staatsfeindliche Vereinigungen) zur Berichterstattung und Antragstellung zugewiesen wurde.

Rüge gegen Frau Zeminova abgelehnt.

Am Vormittag kam im Immunitätsausschuß das Ansuchen des Abgeordneten Hlinka zur Verhandlung, daß der Abgeordneten Zeminova wegen der Ausdrücke „gemeiner Chamschneider“ usw., die sie in ihrer letzten Kammerrede gebraucht und die Hlinka auf sich bezog, eine Rüge erteilt werde.

Referent war der tschechische Genosse Dr. Mareš. Er beantragte die Ablehnung der Rüge. Frau Zeminova hätte, wie aus dem stenographischen Protokoll hervorgeht, nur diejenigen als „gemeiner Chamschneider“ bezeichnet, die den Senator Kofas beschuldigen, daß er sich für die im Kriege ausgestandenen Verletzungen nachträglich eine Belohnung habe auszahlen lassen. Hlinka habe in seiner vorausgegangenen Rede diese Äußerung zwar reproduziert, sich aber nicht ausdrücklich mit ihnen identifiziert. Er könne sich deshalb nicht getroffen fühlen.

20.000 Dollar Provision.

Sichrovskýs „Doppelgänger“.

In den heute verlesenen Akten über die Interessentensitzung in der Angelegenheit des Gütertransportes im Herbst 1930 ist die Rede von Waggongmangel und verschiedenen Schwierigkeiten mit dem Wagenmaterial. Kommerzienrat Sýkora spricht davon, daß die Ringhofferwerke 500 Waggons monatlich erzeugen, daß die Reparaturwerkstätten stehen, daß die tschechoslowakischen Waggonfabriken beschränkt arbeiten. Sýkora antwortet in der Enquete, daß die größten Schwierigkeiten die achtfundige Arbeitszeit bereite, was durch Überstunden zu beheben ginge. Er widerlegt die Ausführungen des Kommerzienrats Sýkora.

Dann erscheint vor dem Gerichte der angebliche Doppelgänger Sichrovskýs, Julius Carl. Kaufmann aus Prag, der zum ersten Male verhört wird. Der Vorsitzende konstatiert, daß er Sichrovský ein wenig ähnlich sieht, doch sei die Ähnlichkeit nicht groß. Carl kennt den Sýkora von der „Sparta“ her. Fast jeden Tag hat er mit ihm Karten gespielt. Stejskal habe mit ihm niemals gespielt.

Hierauf wurde der Zeuge Hugo Lustig, Kaufmann in Berlin, verhört. Er schilderte zunächst, wie er in der Dresdener Bank vom Generaldirektor Wolf-Jitzemann und vom Fabrikanten Busch aus Böhmen von den Waggonlieferungen für die Tschechoslowakische Republik Kenntnis erhalten habe. Letzterer habe gesagt, daß die Lieferung mit großen Provisionen belastet sei und daß die Waggons billiger wären, wenn es möglich wäre, Bankgarantien zu beschaffen. Lustig selbst war Vertreter der Kommission für Außenhandel, die Dr. Oberthor geleitet hat. Er führte die beiden zu ihm. Oberthor rief dann telephonisch Sýkora in Prag an und teilte ihm mit, was er über die Provisionen erfahren hat. Er habe mit Minister Sýkora mit so lauter Stimme gesprochen, daß es ihm der Zeuge ausgehört habe. Hierauf sei Zeuge nach Prag gefahren und habe die Bankgarantie beschafft. An der Garantie habe er sich selbst mit 100.000 Dollars beteiligt. Er habe dann 20.000 Dollars Provision erhalten.

Zeuge Lustig erzählt, wie in seiner Gegenwart Dr. Podlipný dem Dr. Oberthor das Telegramm „Interessen aller gewahrt“ von Sichrovský gezeigt habe. Oberthor habe darauf Podlipný gesagt, er sei ein Narr. Weiter erzählt Lustig von dem Besuche Dr. Straußs in dieser Angelegenheit, wobei er Straußs gesagt habe, daß er Sýkora und Sichrovský im Zimmer des Hotels de Saxe gesehen habe. Als aber Dr. Straußs antwortete, beide hätten geschworen, daß sie einander nicht kennen, seien ihm Bedenken aufgestiegen, ob er sich vielleicht nicht irre. Hierauf wird der Zeuge mit Carl konfrontiert, Lustig schließt es aber aus, daß er die beiden verwechseln könnte. Er gibt neuerdings an, daß er es nicht beschwören könne, daß er Sichrovský und Sýkora im Hotel de Saxe wirklich gesehen habe. Der Zeuge schildert weiter, was ihm Schick über den Besuch Sichrovskýs mit dem Bankdirektor Sýkora im Eisenbahnministerium darüber gesagt habe, wie Sýkora damals Sichrovský schlecht empfangen habe, fügt aber hinzu, Schick rede gerne viel.

Zeuge Ingenieur Fritz Schick, Sekretär Hugo Lustig aus Berlin, weiß aus eigener Erfahrung nichts über die Waggonangelegenheit und hat hiervon nur aus den Akten Kenntnis erlangt.

Aus der Aussage des Zeugen war interessant die Aufzählung der ausgezahlten Provisionen aus dem Waggongeschäft, u. z.: von 11,5 Millionen Papier-Mark an das Konsortium Arons und Walter, Lustig — Wolff — Jitzemann, fernert 2.200.000 an deutsche Banken, 1.500.000 an tschechoslowakische Banken, 1 Million an Albersleben, 5.200.000 an Sichrovský und eine halbe Million an die Oesterreichische Handelsgesellschaft.

IRMGARD KEUN: Gilgi eine von uns

42)

„Ach, ich vergesse nie — bei dem zweiten Kind — wie ich da in dem Bett da lag — die Wehen hatten zu früh angefangen — den Leib zerrt es mir — ich schrie, schrie, schrie — und der Hans sah vernünftig und abnunglos mit ein paar Bekannten hinten in einer Wirtschaft beim Bier. Der arme Herr! War selten genug, daß er mal eine einigermassen frohe Stunde hatte, und wissen konnte er ja nicht, wie's mir ging — aber ich war wie von Sinnen. Die Schmerzen, Gilgi! — ich dacht', ich würd' wahnsinnig — da hab' ich ihn geholt, du — ermorden hätt' ich ihn können, — du Bieh — dacht' ich nur immer — du Bieh, du Bieh — das ist deine Schuld, deine Schuld, daß ich hier so liege. Ja, und nachher, Gilgi — als er an meinem Bett lag — da hab' ich ihm nur übers Haar gestrichen und seine Hand geküßt — und das war so etwas wie Um-Verzeihung — beten und Wiedergutmachungswollen und ein ganz kleines hübsches Lüge und Unschicklichkeit. Nein, Gilgi, ich bin nicht gut — der Hans ist viel, viel besser als ich. Weißt du, ich liebe die Kinder über alles — ich würd' auch für den Hans alles tun, alles — ich würd' sterben für ihn, — aber ob ich ihn noch liebe — das weiß ich nicht. Ich glaube, ich bin zu müde geworden, um einen Mann zu lieben. Ich weiß ja, wie schwer er es hat und wie er sich müht und wie gut er ist — aber ich werde ihn doch unsagbar, daß er was tun und unternehmen kann, während ich hier still und talentlos sitzen muß. Nichts hat mich wohl mehr aufgerieben als dieses jahrelange hüßliche, ohnmächtige Warten.“

„Und Gilgi! — noch leiser wird Hertha's Stimme — „da — in dem kleinen schmalen Bett schlafen wir zusammen — und jeden und jeden Abend, wenn es dunkel wird, packt mich schon Kälte und Angst — mein Körper ist so müde geworden — ich vertraue es nicht mehr, daß man ihn berührt. Früher war das mal anders — aber Krankheit, Müdigkeit und die ewige Angst vor dem Kind — das alles hat wohl gemacht, daß ich mich — das — eine Qual ist, eine entsetzliche Qual. Und ein Mann ist ja so dumm und fählt nie, was in einem vorgeht. Manchmal denk' ich — wenn er worten würde und mich in Ruhe ließe, bis ich von selbst vielleicht — einmal bewußte ich ihm das an — da brach er mir fast zusammen und weinte: ich bin dir zuwider, du läst mich nicht mehr. So was versteht ein Mann nicht, der steht mit der nächsten Selbstverständlichkeit die eigenen Gefühle beim andern voraus — na, was soll' ich machen — ich muß ihm doch den Glauben an meine Liebe lassen — er ist so gut und hat ja nichts als den Glauben an meine Liebe zu ihm, der hält ihn — und wie darf ich ihn denn den nehmen? Und schließlich ist ja auch ein, daß ein Mann das braucht. „Aber es ist mir so ekelhaft und so ein Opfer. Und ich küsse ihn dann und leg' ihm die Arme fester um den Hals, nur damit er nicht merken soll, wie ekelhaft er mir in jenem Augenblick ist und wie ich ihn dann hasse. Und ich würd' so gern manchmal nur ganz still und zärtlich neben ihm liegen und hab' dann so gute, weiche Gedanken und streiche sein Haar und leg' mein Gesicht an seins und bin so dankbar und glücklich, wenn er mich nur ganz faßt und lieb auf den Mund läßt — und hab' doch gleich schon wieder Angst und bete richtig: Heber Gott, Heber Gott — jetzt nicht das andere, nicht das andere — und weiß ich, es ist gar nicht anders möglich — und ich bin dann doch jedesmal wieder so bitter, bitter entsetzt und müde! weinen und schreien und ihm drei Mark in die Hand brücken, damit er zur nächsten Gure laufen kann und mich in Ruhe läßt. — So gemein bin ich und so wenig gut, Gilgi. — Siehst du nun ein, daß ich es nicht vertragen kann, wenn du mich gut findest?“

Gilgi geht zu ihr, legt ihr den Arm um die Schulter — „wenn du fortgingst von ihm, Hertha?“

„Oh, Gilgi — du mußt mich richtig verstehen — ich könnte so wenig von ihm fortgehen, wie ich von den Kindern fortgehen könnte. Ich hänge an ihm, wie ich an den Kindern hänge. Ob das vielleicht noch Liebe ist — oder was sonst für ein Gefühl, das mich unläßlich an ihn bindet — das weiß ich nicht.“

„Hertha — wird alles besser werden. Ich werde sorgen, daß du einen Kinderwagen bekommst und wir werden rausfahren mit den Kindern, und du wirst wieder hüßlich werden.“

„Du bist lieb — Gilgi — ich freue mich. Du hast mich trotzdem gern, nicht wahr? Das ist so schön. Ach möchte gern eine Freundin haben.“

„Hertha, ich sag' dir eins — noch ist's Zeit für dich — und wenn's dir jetzt noch so gut geht — laß' dir die Selbständigkeit und Unabhängigkeit — dann kannst du einen Mann lieben und dir die Liebe erhalten. Sorg' rechtzeitig, daß du nie eines Tages so hüßlich und wehrlos dastehst wie ich.“

„Hertha, es wird doch alles besser werden. „Besser werden!“ Die Blonde lächelt matt — „Ich werd' nun wohl noch das dritte Kind bekommen, Gilgi. Grotesk, was? Ist bald zum Lachen. Besser werden? Ach, für mich selber wünscht' ich nichts mehr — nur Kraft zum Durchhalten — sonst will ich alles nur für meine kleinen Kinder und für den Hans — ja, für den auch.“

„Hertha — mein Bett — das Kind darfst du doch nicht bekommen!“

„Muß ich ja wohl schon. Gilgi — oder glaubst du, ich könnt' damit zur Ortskrankenkasse laufen? Sag' nur dem Hans nichts, der braucht's noch nicht zu wissen — der ist schon so fürchtbar runter mit den Nerven und hat Sorgen genug.“

„Oh, Hertha, ich werde dir helfen — ich werd' überlegen — ich will dir helfen — ich werde oft zu dir kommen.“

„Ja, komm' zu mir, Gilgi. Aber — sag' mal — du siehst auch nicht so aus, als wenn alles in Ordnung wär' in deinem Leben.“

„Ach ich, Hertha — ich bin gar nicht so wichtig.“

„Du dummes Kind, als wenn nicht jeder für sich das Wichtigste wär'. Eigener Jahnnschmerz tut immer noch mehr weh als fremder Beiruch.“

„Die kleine Frau Gilgi geht durch die Straßen — geht, geht, geht — ist so müde und geht immer weiter — ziellos immer weiter. So schwere Krühe — und Steine auf der Brust und

Die Opfer einer „Gewerkschaft.“

Das Schicksal der deutschdemokratischen Arbeiter von Freudenthal.

„Der Textilarbeiter“ berichtet über das traurige Ende der Freudenthaler Ortsgruppe des deutschdemokratischen „allgewerkschaftlichen Verbandes“ in Aufsicht:

Vor einigen Jahren hielt es der Fabrikant Benno Warburg in Freudenthal für zweckmäßig, eine „Gewerkschaft“ zu gründen, die zur Wahrung der Interessen — des Herrn Fabrikanten da sein sollte. Die erste Aktion der neuen, deutschdemokratischen Bewegung bestand darin, bei den Gemeindevorständen selbstständig zu kandidieren. Herr Warburg ging in Verammlungen, kam zu Regalenden, hielt Reden bei den Feuerwehrläusen usw. und war überall der „Kamerad Benno“. Einem so leistungsfähigen und volksmündigen Unternehmer konnte die Förderung von Freudenthal nicht widerstehen: Er ging bei den Gemeindevorständen im Jahre 1927 als Sieger hervor.

Seine nächste „Aktion“ war gewerkschaftlicher Natur. Als es zu einem großen Textilarbeiterstreik kam, mußte die deutschdemokratische Gewerkschaft zwar im Anfang auch mithalten, bald aber sollte sie den Dolchstoß in den Rücken der Streikfront führen. Der Plan gelang nicht reiflos.

Immerhin ereignete sich die Groteske, daß Herr Warburg circa 10.000 K hergab, die seine Gewerkschaft zur Auszahlung von Streikunterstützungen benötigte. Der Herr Unternehmer finanzierte also den gegen ihn geführten Streik! Allerdings verlangte er nachträglich von der Hauptleitung des Verbandes in Aufsicht die Rückzahlung dieser Gelder.

Seither sind Jahre und Monate vergangen. Die politische Partei ist zusammengebrochen. Die Stimmen sind fast u. die Organisationen sind hin. Der Herr Warburg hat sein Interesse mehr an der deutschdemokratischen Freiheit Seine ehemaligen Werkzeuge läßt er jetzt buchstäblich im Dreck liegen.

Die Leute, die seit Monaten arbeitslos sind, bekommen keine Unterstüzungen, obwohl sie ein gesetzliches Recht darauf haben.

Die Leute wurden durch viele Monate zum Narren gehalten. So lange, bis ihnen die Geduld ausging. Dann gingen sie zur Bezirkshauptmannschaft in Freudenthal und verlangten ein Einreiseverbot. Die Eingabe hat folgenden Wortlaut:

„Höbliche Bezirksverwaltung! Die gefestigte Ortsgruppenleitung des deutschen allgewerkschaftlichen Verbandes in Freudenthal erlaubt sich einer höflichen politischen Bezirksverwaltung in Freudenthal gegen die Hauptleitung dieses Verbandes mit dem Bitt in Aufsicht, Sandhöhe 5/1, folgende Beschwerde zu überreichen:

Nachdem die Hauptleitung in Aufsicht mit der Einzahlung der Streikunterstützungen an unsere Ortsgruppe seit April 1932 trotz vieler schriftlicher und mündlicher Urgegnen im Rückstände

„Allen Stürmen getrotzt.“

So überschreibt „Der Tag“ seine wehmütige Wahlbetrachtung. An der parlamentarischen Lage habe sich nichts geändert: Hitler stehe entschlossen vor den Toren.

Mittlerweile denkt sich Papen: Soll er stehen bleiben und regiert weiter.

Aber die Hoffnungen der Nationalsozialisten waren doch höher gespannt. Sie hatten durchaus nicht die Absicht, sich mit dem Weiterbestehen der bisherigen parlamentarischen Lage zu begnügen.

Am Vorabend des Wahltages veröffentlichte die offizielle Parteikorrespondenz der NSDAP ein Interview mit dem Pressesekretär Hitlers, Dr. Dietrich, der den Propagandostylus Hitlers mitgemacht hatte. Das Interview lautete in seinen entscheidenden Stellen folgendermaßen:

Frage: Wie beurteilen Sie nach den bisherigen Erfahrungen ihrer alle Gebiete des Reiches umfassenden Reize die Wablaussichten der NSDAP?

Antwort: Die NSDAP wird am 6. November ihren größten und eindrucksvollsten Sieg erringen. Den die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung zu verzeichnen hat.

Frage: Können nicht auch Verammlungen leicht zu begeisterter Menschen täuschen?

Antwort: Der Begeisterungsturm von fünf oder zehn Verammlungen in nationalsozialistischen Hochburgen mag eine Täuschung über

Steine auf den Schultern. Und man muß helfen — ich hab' mal gedocht, es genügt, sich allein durchzubringen und sich selbst nicht helfen zu lassen. Ich wollte mich freikaufen, indem ich mir selbst nicht helfen ließ — aber jetzt weiß ich, daß man helfen muß — und wenn von einem selbst überhaupt nichts mehr übrig bleibt. Wieviel Geld habe ich noch? Ich brauche es ja eventuell für den Arzt und die Klinik. Ob ich ihr das Geld geben soll? Damit sie das Kind nicht zu kriegen braucht? Ja, und ich! Ich kann das doch nicht verantworten. Ich mit einem Kind! Und Martin! Es wird uns so gehn, wie es dem Hans und der Bertha geht — oh, mein Gott — ist man denn so abgrundtief egoistisch, daß einen christliches Mitleid mit andern immer wieder zu sich selbst führt? Ach, es geht ja auch gar nicht um mich — aber was würde aus Martin? Was? Und alle Liebe und alles Schöne und Gute ginge entzwei. Ich liebe ihn doch, weil er so unbeschwert und glücklich und jugenhaft ist. Und wenn ich noch lange bei ihm bleibe, dann ist auf einmal kein Geld mehr da — und dann gehen ihm alle seine Freunde entzwei — und dann wird alles so schrecklich... Gibt es denn keinen Ausweg? Was soll ich denn tun? Was soll ich denn — tun?... und nicht einmal das hat sie mehr, die Bertha, daß sie den Mann ganz und gar liebt, an den sie gebunden ist — nicht einmal das! Lieber möchte ich tot sein, als aufhören, Martin zu lieben. — Aber ich muß ihr helfen — ja, ich muß. — (Fortsetzung folgt.)

Freudenthal, am 15. August 1932.

Obmann Johann Alt; Theimer Rudolf, Schriftführer; Hans Franz; Wendelin Bergmann; Röhlich Gustav; Bertha Ludwig; Helmig Fider; Janisch Max, Heilig Franz.

Auf die Anfrage der Bezirksbehörde Aufsicht antwortete der deutschdemokratische Verband:

An genannte Ortsgruppe wurden seit dem Monate April per Postschekamt folgende Beträge für Arbeitslosenunterstützung überwiesen:

14. April	.....	K 4.073.—
21. April	.....	1.201.50
25. Mai	.....	10.000.—
22. Juni	.....	7.000.—
29. Juli	.....	5.000.—
in Summa		K 27.274.50

Die Zahlung erfolgte in der Weise, daß die vom Ministerium für soziale Fürsorge eintreffenden Gelder für Arbeitslosenunterstützung prozentuell an alle Ortsgruppen aufgeteilt werden. Dies zur gefälligen Kenntnisnahme übermittelnd, zeichnet

Deutscher allgewerkschaftlicher Verband Aufsicht.

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß dieser gewerkschaftliche Verband seine Mitglieder schwer schädigt. Offensichtlich zahlt er nur den Staatsbeitrag aus und behält entgegen den klaren gesetzlichen Bestimmungen den Gewerkschaftsbeitrag zurück. Der Umstand, daß in dem Schreiben gesagt wird, daß die Staatsbeiträge prozentuell nach den Ortsgruppen aufgeteilt werden, läßt auf eine merkwürdige Wirtschaft in diesem Verbande schließen. Das Schicksal der deutschdemokratischen Gewerkschaft wird aber allen Arbeitern eine Warnung sein.

die allgemeine Stimmung möglich machen. Das ganze Deutschland aber, das wir im Querschnitt dieser Reize sahen und hörten, schließt die Möglichkeit einer Täuschung schlechthin aus. Nach dieser umfassenden und erschöpfenden Erkundung im Auge durch das ganze Reich kann für mich kein Zweifel mehr sein: Das Volk steht wirklich hinter Hitler und wird am 6. November den Wahlsieg der NSDAP verbürgen.

Wenn es so weiter geht, wird die Entschlossenheit Hitlers immer mehr zunehmen. Freilich wird er auch weiterhin vor der Tür stehen...

Nazi: 196 Mandate.

Verichtigung des vorläufigen Wahlergebnisses.

Berlin, 8. November. Der Kreiswahlleiter des Wahlkreises Nr. 26 (Franken) hat dem Reichswahlleiter ein berichtigtes Ergebnis gemeldet, das um 51.981 gültige Stimmen höher ist, als das zuerst gemeldete. Die Verichtigung wirkt sich dahin aus, daß der NSDAP ein weiteres Mandat auf ihrer Reichsliste zufällt. Die Gesamtzahl ihrer Abgeordneten beträgt nunmehr 196, der Reichstag umfaßt damit insgesamt 583 Abgeordnete.

„Die Sozialdemokratie in Geldnöten“ oder: Berichtete Verleumdung.

„Der Tag“, der bis heute noch nichts von dem Grubenhund vermeldete, der ihn im Sommer so vernehmlich verbellt hat, krant „Geheimnisse“ aus der Sozialdemokratie aus. Ihm sei, so berichtet er triumphierend, ein vom Generalsekretär Laub gezeichnetes Rundschreiben in die Hände gefallen, in dem es heiße, „daß die Rassen der sozialdemokratischen Partei den Ansprüchen, welche die Agitation und Propaganda zur Bekämpfung der Gegner stellen, nicht mehr gewachsen sind...“ In dem Rundschreiben seien die Parteigenossen aufgefordert worden, Beträge für den Parteifonds zu zeichnen.

„Die Sozialdemokratie im Ende“ — auf diesen hoffnungsstreudigen Ton ist die Kritik des „Tag“ abgestimmt. Schade, daß seine Entdeckung keine ist und daß er sich mit seiner „Meldung“ selbst eine schallende Ohrfeige versetzt.

Denn die „Geheimnisse“, die in dem Rundschreiben enthalten sind, hätte die Schriftleitung des „Tag“ auch den sozialdemokratischen Blättern entnehmen können, die alle den Aufruf wiedergaben, der die Parteigenossen zur Beteiligung an dem neugeschaffenen Parteifonds aufforderte. Und in den Aufsätzen der sozialdemokratischen Blätter, welche dem Parteitag gewidmet waren, stand sogar zu lesen, daß die Einzeichnungen für den Parteifonds nicht weniger als 50.000 K monatlich betragen.

Aber die Schriftleitung des „Tag“ war gerade an diesem Tage damit beschäftigt, den Lesern ihres Blattes das Märchen von den Korruptionsgeldern zu erzählen, welche die Regierungsparteien, also auch die deutschen Sozialdemokraten, angeblich aus Staatsmitteln empfangen.

Was „Der Tag“ jetzt meldet, daß nämlich die sozialdemokratische Partei finanzielle Not leidet (sie hatte noch nie Geldüberfluß) und auf die Opferbereitschaft ihrer Mitglieder angewiesen ist, entspricht der Wahrheit. Aber es stellt den frühesten Hinweis des sauberen Naziblattes auf die Regierungsgelder, mit denen unsere Parteikassen angeblich gespeist werden, als schamlose Lüge hin.

Es ist sehr ehrenvoll für die Sozialdemokratie, von sich sagen zu können, daß sie von den Mitteln lebt, die ihr die Parteiangehörigen zur Verfügung stellen. Weder Regierungsgelder, noch Fabrikantenfonds stehen ihr zur Verfügung. Von diesen könnte der gutunterrichtete „Tag“ seinen Lesern bei Gelegenheit etwas erzählen.

Deutschland wird nicht faszistisch.

Die „Arbeiterzeitung“ über das deutsche Wahlergebnis.

In einem Artikel über den Wahlausgang in Deutschland schreibt die Wiener „Arbeiterzeitung“:

Die entscheidende Tatsache ist, daß der Aufstieg der Hakenkreuzler zu Ende ist. In beispiellosem Tempo hatte die faszistische Welle in den Jahren der Krise Deutschland zu übersüßen, alle Dämme zu durchbrechen gedroht; laminarartig war von Wahl zu Wahl die Zahl der Nazistimmen angechwollen. Die letzte Reichstagswahl zeigte eine Verlangsamung des Tempos, aber noch immer einen beträchtlichen Gewinn. Bei diesen Wahlen ist der Rückschlag eingetreten. Die Rationalsozialisten haben verloren: die Unbesiegbarkeit, deren mystischer Glanz der Hitler-Bewegung so viele Wirtläufer war, ist dahin. Die Logikität, auf die sich diese als entwurzelten proletarischen Existenzen, rebellierenden Bauern und Kleinbürgern zusammengesetzte Bewegung festgelegt hatte, hat sie auf dem Boden der Demokratie, den sie wider Willen betreten mußte, geschlagen: der Stimmzettel hat den deutschen Fasizismus besiegt. Was nun das weitere Schicksal der Nazi sein wird: eine Rebellion der Verzweiflung, ein Vorschlagen im Gefühl der Niederlage oder der Eintritt in eine Koalitionsregierung, in der sie nicht die Ausschlaggebenden wären, das Besinnen in den Trott einer Partei, deren Niedergang ebenso schnell vor sich gehen mag wie ihr Aufstieg — das wird die Zukunft lehren. Aber eines steht fest: Deutschland wird nicht faszistisch.

Für die deutsche Arbeiterklasse bedeutet die Wahl nur den Auftakt zu kommenden größeren Kämpfen. Die Tatsache, daß das marxistische Proletariat als Ganzes seine Stellung verlor, daß die Sozialdemokratie trotz widriger Umstände sich im wesentlichen unerschüttert behauptet hat, berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Die deutsche Arbeiterklasse ist heute in zwei große Parteien gespalten. Wohl mag der Erfolg der Kommunisten nur ein vorübergehender sein; namentlich das Ergebnis in Berlin zeigt, daß zweifellos der Verlehrsstreik der letzten Tage zehntausende von Stimmen von der Sozialdemokratie weg zu den Kommunisten getrieben hat. Gerade dieses Berliner Ergebnis wird gewiß der deutschen Sozialdemokratie zu denken geben; aber ebenso werden die Kommunisten erkennen müssen, daß ihre Politik, die Sozialdemokratie als den „Hauptfeind“ zu betrachten und sie zerschlagen zu wollen, nicht nur ein verhängnisvolles und verbrecherisches, sondern vor allem ein aussichtsloses Beginnen ist. Mögen die beiden proletarischen Parteien aus dem für sie günstigen Wahlergebnis die richtigen Lehren ziehen.

Der Mord aus Mitleid.

Bemerkungen zu dem schrecklich-tragischen Geschehen in Pardubitz.

Das Geschehen selbst, um das es sich handelt und mit dem sich jetzt ja alle Welt beschäftigt, ist wohl selbst in seinen Einzelheiten bekannt genug, so daß wir uns sofort seiner Betrachtung und den Möglichkeiten seiner Beurteilung zuwenden können.

Es gibt Menschen, die das, was Frau Dr. Paula Salus-Maister getan hat, nicht nur durchaus zu verstehen erklären, sondern für die richtige, heroisch-großartige Lösung eines furchtbaren Dramas halten. Diese Beurteilung hat vermutlich ihre Wurzel in der Tatsache, daß die Lebenden sich dem Lebenden zuwenden; der arme Junge ist dahin — was geschieht mit denen, die intellektuell oder faktisch oder in beiderlei Hinsicht seinen Tod herbeiführen?

Ein tieferer, umfassenderer Blick auf Menschen und Geschehnisse muß unseres Erachtens anderswo ausgehen und anderswo stehen bleiben.

Heilig ist alles Menschenleben — dieser Grundsatz der Kultur und Humanität wird auch hier zur Kardinalfrage. Niemand hat das Recht, ein Menschenleben zu vernichten, sei es auch noch so armelig, noch so aussichtslos, und seien die Motive dessen, der das Leben antauchen will, auch noch so rein. Auch die Mutter hat kein Recht über das Leben des Mensch gewordenen Kindes. Selbstbestimmung über den Körper ist primitivstes und zugleich höchstes Lebensrecht jedes einzelnen.

Uebrigens ist unvorstellbar, daß die Mutter des einseitig verstümmelten Kindes in den Stunden, da die Entscheidung herbeigeführt wurde, überhaupt Herrin ihrer Gefühle, Gedanken und Handlungen war. Für sie mag die Vorstellung, lebenslanglich das geliebte Kind als Krüppel vor sich zu sehen, die Vorstellung, daß das Kind zu ewigem Krüppeltum verurteilt war, unerträglich gewesen sein. Aber wer wagte es, die Frage zu verneinen, ob diese Mutter nicht vielmehr heute schon ihr Kind lieber als Krüppel lebend, als ihr für immer entrissenes Lebewesen? Wer weiß, ob die Eltern des unglücklichen Jungen nicht heute schon innerlich selber die Tat verurteilen, zu der sich die Tante entschloß, überwand, hingerrissen fühlte oder aus ethisch begründeter Vernunft entschloß?

Wer, welcher Art, kann mit absoluter Sicherheit sagen, daß der arme Knabe, wenn die Schüsse ihn nicht getroffen hätten, unbedingt zu ganz lebenswertem Dasein verstümmelt geblieben wäre? Könnten seine seelischen und geistigen Kräfte nicht fast genug werden, um dem verküppelten Körper Werte für seinen Träger selbst und für die Allgemeinheit abzurufen?

Also wurde etwas vernichtet, das vielleicht — zumal es sich auch nicht um eine materiell hoffnungslose Existenz handelte — sich und anderen noch hätte Werte geben können. Würde eine solche Tat gebilligt, ja gelobt, dann wäre der Lösungsansatz aus Mitleid und Barmherzigkeit kein Ende abzusehen. Wer in die eigene Brust zu hören gewohnt ist, der wird wissen, wie leicht und oft Mitleid auch nur Furcht vor dem eigenen, größeren Schmerz. Das heißt: vielleicht wäre die Fortsetzung des Lebens des armen Jungen für seine Angehörigen größere Qual gewesen als für ihn selbst; dann aber hat die Tante mehr sich selbst, als das Opfer vom Leid bewahren wollen!

Und da diese Erwägungen auch für alle ähnlichen Fälle, die man sich konstatieren mag oder die das Leben schafft, in Betracht kommen, muß man erst recht allgemein, und daher auch in diesem besonderen Falle des Gesellschaftsgelehtes anerkennen, das Tötung aus Mitleid verboten und abndet. Denn mit jenen Ausnahmen, die rein ärztlichem Kriterium unterliegen sollen, hat dieser Fall nichts zu tun; hier handelt es sich nicht um einen obdulten zu baldigstem Tod Verurteilten, dem etwa die Wissenschaft letzte qualvolle Stunden oder Tage ersparen wollte.

Selbstverständlich ist die Tat der Frau Dr. Salus nicht gewöhnlicher, geschweige denn gemeiner Mord. Also ist den menschlich-juristischen Erwägungen Raum zu geben, die sich mit der Unzulänglichkeit uneres Strafrechtes und seiner Anwendung auf diesen Fall beschäftigen. Diese Unzulänglichkeit, die zwischen den Eventualitäten der Beurteilung wegen Mordes und der des Freispruchs keinen Raum läßt, wird in diesem Fall gewiß zum besonders bannenden Ereignis. Und sie macht den Ruf nach einem Gesetz aktuell, das dem Rechtsempfinden unserer Zeit entspricht.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen. Donnerstag.

- Frog. 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 13.30: Filmentwurf, 17.20: Kinder musizieren, 18.25: Deutsche Sendung; Vorzug: Wer soll im Lande die Volksgesundheit fördern? 19.20: Russische Lieder, 19.50: Ueberlege es Dir, Josef, Schauspiel von Pirandello, 21.30: Fischisches Quartett. — Brünn, 16.10: Orchesterkonzert, 18.25: Deutsche Sendung; Hörspiel, — Berlin, 16.30: Kommerzmusik. — Breslau, 16.40: Salonsalokonzert. — Frankfurt, 17: Orchesterkonzert, 19.30: Liederlieder. — Hamburg, 19.30: Die bessere Stunde. — Königsberg, 19: Lieder von Beethoven. — Langenberg, 20.20: Sinfoniekonzert. — München, 21.40: Conantenstunde. — Wien, 17: Konzert.

Tagesneuigkeiten

Ein toter und ein verwundeter Streckenwächter

vor dem Sonderzug des Präsidenten Hoover.

San Francisco, 8. November. (Reuter.) Der Sonderzug des Präsidenten Hoover wurde auf seiner Fahrt nach Palo Alto unweit der Siedlung Winnemucca im Staate Nevada in dem Augenblicke, als er auf die Brücke über den Fluß fahren sollte, durch Signale des Streckenwächters aufgehalten. Aufgeregt gab er mit den Händen Zeichen und forderte den Lokomotivführer durch Rufe auf, anzuhalten. Als der Zug halt machte, wurde festgestellt, daß der Streckenwächter durch Messerstiche verwundet worden war. Unweit des Verwundeten lag auf dem Erdboden die Leiche des zweiten Streckenwächters, der ebenfalls durch Messerstiche getötet worden war. Der Sonderzug des Präsidenten hielt sich an der Stelle, wo dieses Verbrechen begangen wurde, etwa 20 Minuten auf, worauf er die Fahrt fortsetzte, nachdem vorher nach eingehender Besichtigung der Strecke festgestellt worden war, daß sie nirgends beschädigt wurde, und daß auch die Brücke unbeschädigt ist. Dieses Drama auf der vom Zug des Präsidenten befahrenen Strecke ist bisher in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

War das Notwehr?

Ein Junge zum Schmugglerdrama bei Weipert.

Weipert, 7. November. Am Samstag nachmittags wurde die Obduktion des von einem tschechoslowakischen Zollbeamten bei der Ueber-schreitung der Landesgrenze bei Fischhof-Prleil erschossenen 71-jährigen Arbeiters Anton Habrecht aus Pichwitz vorgenommen. Es wurde festgestellt, daß das gegen Habrecht abgefeuerte Wehrschuß die Niere verletzt und die Niere vollständig zerrissen hat, so daß, obwohl ärztliche Hilfe schnell zur Stelle war, der Tod durch innere Verblutung eintraten mußte. Der Erschossene wurde am Sonntag nachmittags unter starker Anteilnahme der Bevölkerung auf dem Friedhofe in Weipert beerdigt.

Zu dem Zusammenstoß werden, von einem Augenzeugen bestätigt, nachträglich noch folgende interessante Einzelheiten bekannt: Die von dem tschechoslowakischen Zollbeamten unter dem Verdacht des Schmuggels angehaltenen Anton Habrecht und Josef Wohlsch waren der Meinung, daß die in ihrem Besitze befindlichen Gegenstände — ein alter, abgetragener Winterrock, eine kleine Fischkonserve und etwas Vogelfutter — nicht zollpflichtig seien, weshalb sie sich weigerten, der Aufforderung des Beamten, mit aufs Zollamt zu kommen, widerlegten. Es kam deswegen zu einem heftigen Zusammenstoß, wobei Habrecht mit seinem Spazierstock nach dem Zollbeamten schlug. Nachher wandten sich die beiden zur Flucht. Der Beamte eilte ihnen jedoch nach und forderte sie auf, stehen zu bleiben. Darauf gehorchten sie, doch hob, als sich der Beamte ihnen näherte, Habrecht drohend den Stock. Ohne nochmalige Warnung gab, wie der Augenzeuge mitteilt, aus einer Entfernung von mehreren Schritten der Beamte den tödlichen Schuß auf Habrecht ab. Die Angelegenheit ist noch Gegenstand eingehender Untersuchungen, und es bleibt sehr zu wünschen übrig, daß einwandfrei festgestellt wird, ob tatsächlich äußerste Notwehr zur Tat geführt oder ob das unüberlegte Temperament des Zollangestellten das blutige Ende der Auseinandersetzung verschuldet hat.

Kriminalstatistik. Nach den Publikationen des Statistischen Staatsamts gab es im Jahre 1930 vor den Strafverfügungen 624.393 verhandelte Fälle (davon 526.976 neue); auf je 23 Tschechoslowaken kommt also eine Ueber-tretung. Der Jahresdurchschnitt 1926—1930 war 523.436 (davon neue 458.572) Fälle, woraus ersichtlich ist, daß die Verurteilten-kriminalität um 100.957 Fälle d. h. um ganze 16 Prozent gegen den Durchschnitt der vorhergehenden Jahre gestiegen ist. Da nach den Statistiken mindestens drei Viertel aller Fälle Eigentumsdelikte sind, da ferner die Eigentumsdelikte von den namhaftesten Theoretikern mit Recht auf die bestehende Gesellschafts- und Rechtsordnung zurückgeführt werden, kann man schon diesen Zahlen entnehmen, welche gegenwärtigen Einfluß der Kapitalismus auf die ethische Entwicklung der Bürger nimmt. Anders ist scheinbar das Bild bei Beurteilung der Straffälle vor den Straf-gerichten; hier gab es im Jahre 1930 91.371 (davon 69.766 neue) Fälle gegen einen Jahresdurchschnitt von 96.779 (76.245) der Jahre 1926—1930. Die Kriminalität bei den Verbrechen scheint also um 5407 verhandelter und 6479 neuer Fälle gefallen. Dieser Schluss wäre unrichtig, weil durch die letzte Straf-gesetznovelle alle Eigentumsdelikte, bei denen der Schaden 5000 K nicht erreicht, den Bezirksgerichten zugewiesen wurden, während früher alle Eigentumsdelikte mit einem Schaden von über 2000 K den Strafverfügungen zugewiesen waren. Damit ist der Rückgang bei den Verbrechen aufgeklärt. Das Gesamtbild ergibt daher, daß im Jahre 1930 715.764 Straffälle (davon 596.742 neue) verhandelt

wurden, gegen einen früheren Jahresdurchschnitt von 620.214 (534.817 neuer) Fälle; die Kriminalität ist darum um 95.550 verhandelter und 61.925 neuer Fälle gewachsen, das heißt um 11 Prozent des Jahresdurchschnitts 1926—1930 gestiegen. In der Tschechoslowakei gibt es sechs Strafanstalten für Männer, eine für Frauen und eine für Kranke. Im ganzen waren zu Ende des Jahres 1930 2374 Männer, 166 Frauen und sechs Jugendliche eingekerkert. Für alle Anstalten wurden 22.914.426 K ausgegeben, davon über 9 Millionen für das Personal, an die 4 Millionen für Sträflingskost und 898.391 Kronen für Sträflingskleidung. An Löhnen verdienten die Inangestellten 6.735.944 K. Ein weiblicher Inhaftierter kostet 10 K 67 h täglich, Männer zwischen 18 K 98 h und 24 Kronen 82 h, davon die Kost 3 K 25 h bis 4 K 13 h. Der Staat zahlt für einen Sträfling 10 K 05 h bis 19 K 97 h, im ganzen über 18 Millionen; das ist auf den Kopf der Bevölkerung 0.95 K.

Dagobert Heidrichs letzter Weg. Der Leichnam Heidrichs wurde im Arbeiterheim Wiesbadl aufgebahrt. Montag, den 7. November, nachmittags, fanden die Trauerfeierlichkeiten statt. Genosse Heidrich wurde nach Währ.-Ditrau zur Einäscherung ins Krematorium übergeführt.

Unter die Räder des Juges geworfen. Wie uns aus Kaaden berichtet wird, hat sich die 36-jährige Hausgehilfin Albine Bsch aus Neu-Dittau im Duxer Bezirke bei der Bahnstation Pürschin unter die Räder eines ein-fahrenden Personenzuges geworfen. Die Unglückliche wurde auf der Stelle getötet. Die Bsch war in der letzten Zeit schwermütig und hatte wiederholt Selbstmordabsichten geäußert. Sie wurde auf dem Friedhofe in Otava beerdigt.

Der Deserteur aus Liebe. Aus Saaz wird uns berichtet: Die Sehnsucht nach der Geliebten hat den Soldaten Alfred Glaser aus Fischern bei Karlsbad vor einigen Tagen veranlaßt, seinen Truppenkörper in Komotau zu verlassen und sich nach Saaz zu begeben, wo der Gegenstand seines Sehnsüchtes im Krankenhaus liegt. Er konnte die Absicht, der kranken Geliebten einen Besuch abzustatten, nicht ausführen, weil er schon auf dem Bahnhofe von den Gendarmen erwartet wurde, die ihn in Empfang nahmen und seinen Rücktransport nach Komotau besorgten.

Eine Kartoffelaktion für Weipert. In der letzten Sitzung der Stadverordneten Weipert machte, wie uns berichtet wird, Bürgermeister Franz Mittelung davon, daß vom Ministerium für soziale Fürsorge eine Kartoffelaktion eingeleitet worden sei, zu welcher dem Bezirke 15.000 Atomen zur Verfügung gestellt worden sind, wovon auf die Stadt Weipert 5700 Kronen entfallen. In den nächsten Tagen treffen zwei Waggons Kartoffeln zur Abgabe an arbeitslose Personen ein. Nach der bisherigen Zuteilungsquote dürfte jede Person etwa 10 Kilogramm erhalten. Für Mittellose wird eine besondere Aktion eingeleitet werden, da der Vorrat nicht reicht.

Vom Kasernenposten irrtümlich erschossen. In der Kaserne des 7. bayrischen Pionierbataillons in München ereignete sich in der letzten Nacht ein schwerer Unfall. Ein Gefreiter dieses Bataillons wurde vom Kasernenposten für einen Eindrehler gehalten und nach mehrmaligem Anruf, auf den keine Antwort erfolgte, durch einen Schuß schwer verletzt. Der Gefreite starb in der gleichen Nacht.

200.000 Mark veruntreut. Der Kaufmann Ernst Bernide in Bormin hat als Leiter der Spar- und Darlehenskasse des Kreises Ostbavens 200.000 Mark veruntreut. Bernide hat bei der Staatsanwaltschaft ein Geständnis abgelegt und die Unterschlagung eingestanden.

Origineller Protest. Als Protest gegen die verspätete Auszahlung ihrer Bezüge verblieben die Warschauer Rädlichen Angehellen Montag die ganze Nacht über in ihren Amtsräumen.

Wiederholung des Regier-Prozesses. Der Oberste Gerichtshof in Washington hat gestern angeordnet, daß der Prozeß gegen die sieben Regier, die sich gegenwärtig in der Strafanstalt in Scottsboro befinden, wieder aufgenommen werde. Die Regier waren bekanntlich wegen Vergewaltigung zweier weißer Mädchen zum Tode verurteilt worden.

Die Frau mit dem Taschenmesser erlöset. In der Gemeinde Mních in Südböhmen ereignete sich in dem Häuschen der Eheleute Lofar eine Tragödie. Der 33-jährige Häusler Josef Lofar tötete seine Frau Marie mit dem Taschenmesser. Der Täter wurde verhaftet und von der Gendarmerie verhört. Als er an den Tatort gebracht wurde und die Leiche der Frau erblickte, begann er zu toben. Er mußte gefesselt und in die Irrenanstalt transportiert werden. Es herrscht der Eindruck vor, daß er seine Tat in einem Anfall von Geistesstörung begangen habe. Er hatte in den letzten Tagen vor der Tat einmal versucht, sich das Leben zu nehmen, doch wurde er daran gehindert und von den Haus-leuten beruhigt. Lofar lebte mit seiner 29-jährigen Frau fünf Jahre lang in Frieden und Zufriedenheit. Das Paar hatte zwei Kinder im Alter von ein und zwei Jahren.

Mit drei Kindern in den Tod. In dem Saager Forst Wassenaar spielte sich eine Familienkatastrophe ab, der vier Menschenleben zum Opfer fielen. In der Küche ihrer Wohnung

wurde eine Frau, die erst vor einigen Tagen aus dem Sanatorium entlassen worden war, mit ihren drei Kindern tot aufgefunden. Sämtliche Gasohäne waren geöffnet. Der im Nebenzimmer schlafende Ehemann hat von der traurigen Tat nichts gemerkt.

Räuber. Auf der Chaussee zwischen den Ortschaften Hohenneudorf und Bergfelde im Norden Berlins wurden gestern vormittags gegen 9 Uhr zwei Rassenboten, die 1450 Mark Unterstützungsgelder von Hohenneudorf abgeholt hatten, von zwei Männern überfallen. Die Räuber rissen die beiden Aktenkoffer, in denen sich das Geld befand, an sich, schlangen sich auf die Räuber der Ueberfallenen und fuhrten davon. Obwohl kurze Zeit darauf die Verfolgung mit einem Privatauto aufgenommen wurde, gelang es den Vogelgertern, zu entkommen. — Auf ein Auto, mit dem 48.000 Mark zur Post geschickt werden sollten, wurde in Düsseldorf Montag abends ein Raubüberfall verübt, der jedoch mißlang. Die Räuber, die fünf Transportbegleiter durch Schüsse verletzten, flüchteten in einem Auto.

Eindrehler bedrohten Dörfer. Aus Görden wird uns gemeldet: In dem Erzgebirgsdorf Götterdorf, dessen Sicherheitsdienst vom Friedhofsgärtner besorgt wird, der Tolengrädler, Gemeindediener und Nachtwächter in einer Person ist, brachen in den späten Abendstunden bisher nicht ausgeforschte Diebe in das Gasthaus Peischauer ein und entwendeten aus dem Hofe 10 Hühner und vier Enten, worauf die Tür des Schlachthauses erbrochen und Schlachtwaren mitgehen hiezen.

Zwei Räuber drangen Dienstag abends in ein Lebensmittelgeschäft in Gelsenkirchen ein, hielten die Verkäuferinnen und die Kunden mit einem Revolver in Schach und raubten den Inhalt der Toggelasse, deren Höhe nicht feststeht. Auf der Flucht kam den beiden Räubern in der Hausflur der Hansdier entgegen, den sie durch Schüsse so schwer verletzten, daß er während der Einlieferung in das Krankenhaus starb. Die Täter konnten entkommen.

Ein kärntner Bezirksgericht von Bauern beschossen. In Binslern im Rätos war zu der Nacht zum 7. November wegen der Verhaftung eines Holzschichtes, die wegen Wildschlages und Gewalttätigkeit gegen einen Gendarmen erfolgte, eine Revolte ausgebrochen. In der erwähnten Nacht beschossen mehrere Bauernhäuser und Holzschichte, die sich zusammengerottet hatten, das Gebäude des Bezirksgerichtes. In den Bauern wurden sieben Projekte aus Mitleid gemehrt festgelegt. Der Aufruhr wurde von der Gendarmerie niedergeschlagen, die rund 20 Bauern abnahm festnahm.

Die Erholungswochen in der Wohlfahrts-einrichtung der Deutschen Landeskommission für Kinder-schutz und Jugendfürsorge „Liebig'sches Kleinkinderland“ hatten ein ausgezeichnetes Ergebnis. In den schönen Monaten Juni, Juli, August, September waren dort 22 Kinder zur Kur und Auffrischung untergebracht. Nicht nur die Erwachsenen bedürfen der Erholung und Auffrischung in gesunder Luft, anregender Landschaft bei sachgemäßer sorgfältiger Pflege, auch die Kinder — ganz gleich ob es Schul-kinder, Kleinkinder oder Säuglinge sind. Der längste Kurgast war bei seiner Aufnahme 12 Tage alt, der älteste fünf Jahre; acht Kinder waren noch nicht ein Jahr, fünf erst ein Jahr alt. Der kürzeste Aufenthalt betrug zwei Wochen, der längste drei Monate, die Gesundheitszunahme bis zu 220 Kilogramm. War der schöne Erfolg erfreulich für die Kinder, so konnten sich ihre Angehörigen nicht mehr enthalten, da ihnen durch den Aufenthalt der Kinder keinerlei Kosten erwachsen sind. Am 2. November wurde in das Liebig'sche Kleinkinderland das 780. Kind aufgenommen (zweieinhalb Monate alt, Mutter wurde plötzlich irrsinnig und mußte in eine Geistesanstalt gebracht werden). Die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Reichsbund hat die ansehnlichen Kosten, die ihr durch diese 22 Kinder erwachsen sind, nicht gescheut, sondern hat durch die Erholungswochen eine vorbildliche vorbeugende soziale Tat geleistet, die jedwede Unterstützung verdient.

Leuchtererlösch. Der größte Krosleuchter der Welt — übrigens das Werk eines Deutschen — wurde in einem New Yorker Kino aufgebahrt. Der Leuchter wiegt 6,5 Tomen, ist 7,50 Meter hoch, 16 Meter hoch und trägt 400 Lampen und 124 Schmelzer.

Solaban muß fliehen. Das Reichsgericht hat die Revision des wegen Falschmünzerei und ungesetzlicher Doktorhabilitation zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilten Berliner „Rechtsanwalt“ Corneli Solaban verworfen; ebenso den Revisionsantrag von ihrem Ehegatten weitgehend hiegrig. — Frau Solaban, die wegen Beihilfe ein Jahr Gefängnis zu büßern bekam. Die Verurteilten hatten in Keller einer Villa Berlin-Nichtersdorf im Laufe der vergangenen drei Jahre für etwa 40.000 Mark falsche Zweimarkstücke hergestellt und auf Wochenmärkten abgesetzt. Vor Bericht verlangte Solaban die provokante Art den Geisteskranken zu spielen.

Zeppelin-Statistik.

Die 26-jährige Jahresarperiode des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ ist mit der letzten Südamerikareise, Friedrichshofener Landung am 3. November beendet. Seit seiner Inbetriebstellung hat das Luftschiff „Graf Zeppelin“ mit 7495 Passagieren in 3068 Stunden 590.000 Kilometer zurückgelegt, also eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 Kilometer pro Stunde erreicht. Insgesamt wurden bisher 290, nach Südamerika und zurück 18 Fahrten durchgeführt.

Naturfreundehaus in Vorder-Zinnwald.

Trotz der schlechten Witterung, Regen und Schneereiben, hatte sich die Arbeiterchaft aus dem Gebiete Komotau bis Bodenbach, am Sonntag, den 6. November, in großer Zahl in Vorder-Zinnwald eingefunden, um an den Eröffnungsfestlichkeiten des Naturfreundehauses teilzunehmen. Auch viele Naturfreunde aus Sachsen waren zur Stelle. Um die zehnte Stunde war das Schaubaus bis auf den letzten Platz besetzt, so daß auch die Schlafräume mit für den Aufenthalt benützt werden mußten. Ein Salon-Orchester spielte sehr fleißig auf.

Der Festredner, Bauobmann Wg. Konhäuser, stellte in seinen Ausführungen den Veredlung der Naturfreunde-Bewegung und die Entstehungsgeschichte des Schaubaus dar und sprach allen Förderern unserer Bewegung, insbesondere den Funktionären und Mitarbeitern, die zur Verwirklichung des großen Werkes beigetragen haben, den verbindlichsten Dank aus, der auch Wiederhall bei allen Anwesenden fand. Für den Verwaltungsausschuß übermittelte Wg. Dobner den Dank für die starke Beteiligung und forderte alle Teilnehmer auf, immer in den Naturfreundehäusern, so auch im Kreisheim des „Krus“ Einkehr zu halten. Abschließend wurde die „Internationale“ gesungen. Bis in den Abendstunden herrschte ein reges Leben.

Das erst in diesem Jahre käuflich erworbene Schaubaus hat folgende Erweiterungen erfahren: eine geräumige Küche mit großem Küchenschrank, ein großer und kleiner Aufenthaltsraum, Wasch- und Klosetanlagen, Stablage, Trockenraum, Wohnung für den Dienstmagd, Aufstellung von Bettstellen sowie die Verkleidung der Schlafräume. Kurz gesagt, vieles wurde geschaffen, was man von einem Naturfreundehaus erwartet.

Treibisch-Lincoln verhaftet. Der „buddhistische“ Mönch Chao Kung (Treibisch-Lincoln) wurde nach Beendigung eines Vortrags in Köln verhaftet, weil er ein Darlehen von 2161 Gulden, das er im Jahre 1919 von der Gattin eines höheren Beamten im diplomatischen Dienst im Haag erhielt, nur zum Teil zurückgezahlt hat. Die Gläubigerin Treibisch-Lincoln, die jetzt in Köln wohnt, ließ durch ihren Rechtsanwalt Arrest auf die Restschuld legen. Als Chao Kung dem Richter vorgeführt wurde und erfuhr, daß er keine Einwendungen gegen den Arrest nur durch einen Anwalt geltend machen könne, erklärte er, daß er lieber sechs Monate im Gefängnis sitzen wolle.

Amerikanisches Wunder. Aus Olney (Staat Illinois) wird berichtet: Montag betrat der achtjährige Eugen Garrolo aus der Stadt Olney eine Eisenbahnstrecke unweit der Stadt und stellte sich dem heranbrausenden Personenzug entgegen. Dabei unternahm er den Versuch, eine polierten den Gleisen befindliche Weiche mit den Händen auszuwechseln, damit der Zug auf das andere Geleise gelange. Er wurde jedoch durch den rasch fahrenden Zug, der zum Glück mit einer Vorrichtung versehen war, die das auf dem Geleise befindliche Vieh herumwirft, einem sogenannten Cowcatcher, erfaßt und so glücklich auf das Geleise beantwortet, daß der ganze Zug über ihn hinwegfuhr, ohne ihm auch nur ein Haar zu krümmen. Der Knabe stand, als der Zug über ihn hinweggefahren war, ruhig auf, schaute seine Kleider ab und ging ruhig nach Hause.

Ein 17jähriger Doppelmörder. Der 17jährige Ernst Waldom, der im Mai das Hausbesitzerpaar Baars erschlagen und beraubt hatte, wurde in Berlin zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt.

Abgehört. An der Nähe von Randolph (USA, Massachusetts) stürzte ein Flugzeug ab. Seine drei Insassen kamen ums Leben.

Streit. In einem kleinen Ort bei Piacenza (Italien) hat ein zehnjähriger Knabe seinen zwölfjährigen Bruder im Streit erstochen.

Der Indianertraum.

Von Erna Büsing.

Indianer spielte er gar zu gerne. Er prüfste sich mit seinen Spielgenossen, weil er sich ausstoben, aber nicht, weil er ihnen wehtun wollte. Er lebte sich einen Kranz aus bunten Fahnenfedern und wenn der ihm die Stirn drückte, träumte er sich hinein in ein fernes Land. Diesen Traum hatte er nötig, sonst wäre er an der Frechheit seiner Jugend zerbrochen.

Sein Vater war ein Trinker, der regelmäßig am Jahrtage seine letzte Löhning nur zur Hälfte nach Hause brachte. Die ganze Woche über war er voller guter Vorsätze und doch wart er sie wieder um, sobald er Geld in den Fingern hatte. Er ergerte sich über seine eigene Faulstigkeit und ließ seine Wut an seinen Kindern aus.

Die Mutter rodetete sich ab von morgens früh bis abends spät. Alle Fröhlichkeit war aus ihrem Dasein gewichen. Sie trug schwer an ihrer Last und jammerte andauernd über ihr verpfushtes Leben. An eine gewollte Besserung des eigenen Lebens, an einen, die Kräfte stärkenden Zusammenstoß mit den Arbeitsbrüdern dachte weder der Vater noch die Mutter.

Der Junge wurde groß, er kam in die Lehre, er erhielt glänzende Zeugnisse und dann wurde er arbeitslos. Ach, es war ja heute so gleich, was man gelernt hatte! Ohne murren zu dürfen, wurde man eingereicht in das Meer der Arbeitslosen.

Die Mutter klagte, daß sie nun auch noch die erwachsenen Kinder ernähren müsse. Der Junge holte im Haushalt, er säuberte die Wohnung,

Spukt es?

Das Lu tge penst von Davyhallme.

London, Anfang November. (Eig. Ber.) Unsere Vorfahren pflegten an langen Winterabenden Gespenstergeschichten zu erzählen. Spukhäuser, geheimnisvolle Gestalten, unerklärliche Begebenheiten spielten dabei meist eine unheilvolle Rolle. Wir pflegen über diese Spukerei meist hochmütig zu lächeln, aber auch unsere Zeit kennt geheimnisvolle Vorgänge, deren Erklärung sehr oft nicht, manchmal aber auf seltsame Art gelingt. Spuk ist überall dort, wo es der Wissenschaft nicht gelingt, geheimnisvoll erscheinende Zusammenhänge aufzudecken. Dann verflücht sich der Spuk. Er wird als das erkannt, was er wirklich ist. Der unbekannte Spuk aber fordert unter Umständen seine Opfer.

So ereigneten sich in England und zwar bei Davyhallme in der Nähe von Manchester eine große Reihe von Flugzeugkatastrophen, deren Zahl nach und nach auf sechsundzwanzig stieg. Und immer waren es alte, erfahrene, verantwortungsbehaftete, einwandfreie Flugzeugführer, die die Unglücksfälle erlitten. Sowohl Sports- als auch Verkehrsflieger waren in dem Todeswinkel von Davyhallme zu Tode gestürzt. Alle Welt stand vor einem Rätsel. Augenzeugen berichteten, wie die Flugzeuge immer und immer wieder ohne jeden erkennbaren Anlaß die tollsten und seltsamsten Manöver auszuführen begannen und dann schließlich zerschmettert auf dem harten Boden endeten. Bei klarem Wetter mieden die Piloten die geheimnisvolle Stelle. Wenn aber Nebel oder dünftige Wetter die Sicht behinderten, dann verlor sich mancher doch wieder, kam in den Unglückswinkel und stürzte ab. So ging es auch einem Ingenieur, der einen Versuchsflug zusammen mit seiner jungen Frau unternommen hatte. Unter der Tragfläche hatte er eine automatisch arbeitende Kamera befestigt, die er während des Flugs ausprobieren wollte. Bei Davyhallme kam die Maschine ins Trudeln, der Pilot fing sie auf, um gleich darauf über den Flügel abzurutschen, und das Ende vom Liede war, daß er und seine Frau unter den Trümmern des Flugzeugs tot hervorgezogen wurden.

Die Richter, die den Fall zu untersuchen hatten, fanden vor einem Rätsel. Ingenieur Homewood, so hieß der Verunglückte, war als einer der sichersten Flieger bekannt. Die Wetterlage gab keine Veranlassung zu seinem seltsamen Manövern, das Flugzeug selbst war in tadellosem Zustand gewesen, der Untersuchungsbe-

fund gab zu keinen Beanstandungen Veranlassung. Man begann von geheimnisvollen Strahlen zu reden, die auf die Flugzeuge in dieser Gegend Einfluß gewönnten, man stellte die seltsamsten Hypothesen auf, nur um irgendeine, den Verstand befriedigende Erklärung zu finden. Da kam einer der mit der Untersuchung des Falles beauftragten Beamten auf den Gedanken, die Filme in der untersehr gebliebenen automatischen Kamera zu entwickeln. Das Ergebnis war Aufsehen erregend: Man sah auf dem Film ein zweites Flugzeug, das geradewegs auf das verunglückte Flugzeug zusagte. Homewood's Flugzeug hätte unvermeidlich mit ihm zusammenstoßen müssen. Aber auch das andere Flugzeug hätte dabei vernichtet werden müssen. Tatsächlich aber war nirgends ein zweites Flugzeug entdeckt worden. Ein neues Rätsel! Dann oder betrachtete man die auf dem Film festgehaltene Maschine genauer, und da entdeckte man, daß sie vollkommen der verunglückten Maschine Homewoods glich. Und nun kam man sehr schnell auf die Lösung des unheimlichen Rätsels: Ein Luftgepenst, eine fata Morgana hatte alle verunglückten Flieger genarrt, ein Drogengepenst war den Fliegern entgegengeflogen und hatte sie veranlaßt, ihm mit allen Mitteln auszuweichen. Aber mit unsinniger Konsequenz hatte es alle Manöver der verzweifeltsten Piloten mitgemacht und so Verwirrung, jagende Angst und völlige Koppllosigkeit erzeugt, die zum Verlust der Flugzeuge und zum Tod der Verwirrten führen mußte.

Nun ging man dem Luftgepenst zu Leibe. Eines Tages stiegen zwei Militärflieger auf, um die Richtigkeit der aus der Photographie gezogenen Schlüsse zu prüfen. Tatsächlich begegneten sie ihren eigenen Fahrzeugen. Sie mochten sich auf die Schattenflüge aufmerksam machen und flogen mutig auf sich selber zu und — der Spuk zerbrach, zerfloß, löste sich auf im Nebel.

Wer wird bei diesem Erlebnis nicht an die Geschichten von geheimnisvollen Doppelgängern erinnert oder an Gespenstergeschichten, bei denen das Gepenst urplötzlich verschwand, wenn ein mutiger Mensch ihm tapfer entgegenging? So zeigt die Aufklärung, die die letzte Flugzeugkatastrophe von Davyhallme gefunden hatte, daß auch an den alten Sagen und Spukgeschichten etwas Wahres ist. Aber der Spuk verliert seine Gefahr, wenn man sein Geheimnis und sein Wesen kennt.

Hunger kennt keine Hindernisse.

Auch bei Tieren ist es so. — Ueberstrenge Hühner fressen weiter. — Der denkende Hagen.

Hunger ist der elementarste menschliche Trieb überhaupt. Alle anderen Gefühle und Regungen verstummen vor der Macht und Unbezwingbarkeit des Hungers. Vom hilflosen Geschrei und Gezappel des hungernden Säuglings bis zur gewaltigen, unaufhaltsamen Völkerwanderung berichtet das gleiche Gesetz: Alle hungernden Lebewesen geraten in Bewegung, sie werden unruhig, ein dunkler Instinkt weist sie auf die Suche nach Nahrung. Erst vor wenigen Jahren haben wir bei der russischen Hungerkatastrophe wieder diesen Ausdruck verzweifelter Massen aus öden Gegenden in reichere und fruchtbarere erlebt.

Der Hunger der Hühner äußert sich nicht anders als der Hunger der Menschen. Das haben die psychologischen Experimente bewiesen, die Professor Kapp (Köln) in der Medizinischen Gesellschaft mitteilte. Alle Tugenden und Untugenden unserer Gattinnen finden wir hier wieder. So konnte festgehalten werden, daß die Hühner von einem großen Haufen Gerste bis zu 40 Prozent mehr fressen als von einem kleineren. Der Mensch — vorausgesetzt, daß sein Appetit nicht gestört

ist — ißt bei reich gedeckter Tafel mehr als bei kärglich besetztem Tisch.

Wie haben im Tierfilm eine verblüffende Fabel des uns allen bekannten „Futterneides“. Ein vollgefressenes Huhn, das sich spontan vor seinem Futter formt, bekommt die Gesellschaft von zwei ausgehungerten „Animerhühnern“ — und nun fängt es, koste es, was es wolle, mit Todesverachtung wieder zu fressen an. Der Psychologe zieht daraus wichtige praktische Folgerungen. Warum gibt es in kinderreichen Familien keine schlecht essenden Kinder? Weil sie stets in Gesellschaft von Animierkindern ahen. Der Mensch ißt und ißt nicht gern allein. Ehenlust ist das Leben der einzigen Kinder.

Auch auf Abwechslung legt ein Huhn großen Wert. Wenn es seinen Gerstenmops fressen läßt, macht es sich mit frischem Appetit an Käse als zweiten Gang, und wenn man ihm dann noch Fleischbröden vorsetzt, so kann es nicht widerstehen und fängt noch einmal zu essen an.

Bei steigendem Hunger sinkt der Anspruch an die Qualität der Speisen. Wir haben es stets gewußt, aber die Psychologie hat es jetzt experimentell bewiesen, daß die Schachsohlen, die der hungernde Charlie Chaplin in der Schneewülste des Films „Goldgrube“ verpeißt, uns so erschüttern, weil trotz aller Komik ein wenig grauenvolle Wahrheit dahinter steckt.

wusch das Geschirr ab und lockte, wenn die Mutter auf Arbeit ging. Er hoffte der Mutter dadurch eine Freude zu machen, aber die Mutter ließ sich durch nichts mehr aufmuntern. Das Leid hatte sie gegen Freude blind gemacht, sie war zu tief verfaßt in der grauen Dunstwolke des Alltags.

Dann und wann dachte der Junge noch an seine Kindheit und wenn er den dänisch gewordenen Schuppen sah, in dem er einst Indianer spielte, überkam ihn eine leise Traurigkeit, die fast noch mehr schmerzte, als die starre Ungerechtigkeit der Zeit.

Da auf einmal, er traute seinen eigenen Augen und seinen eigenen Wahrnehmungen nicht, stand auf einem unbedauten Gelände in der Stadt ein Wild-Weiß-Schau. Der junge Mann betrachtete sie von morgens bis abends mit sehnsüchtigen Augen. Er hielt sich immer in der Nähe der Wagen auf, er wußte, er müßte doch endlich gerufen werden. Bald spielte er den Konfessionen, holte für den Messerwerfer Zigarretten, besorgte die Steuerkarten und legte für den Chef den Wagen aus. Der Chef sah anscheinend teilnahmslos auf einem Koffer, beobachtete aber scharf. Dachte er doch, der Junge hätte es auf seine Feindlichkeit abgesehen. Doch war er Menschentenneer genug, um bald zu wissen, daß in dem Dienstbeflissenen ein alter Indianertraum wieder aufwachte. In der Seele des Chefs war der schon lange begraben. Ach, er hätte am liebsten keinen Strid, keine Peitsche und kein Gebwehr mehr angefaßt. Die Passarbeit tat ihm in den Fingern weh, er durfte gar nicht daran denken.

Doch bei dem Jungen war noch alle Sehnsucht nach der Prärie und nach Indianern leben-

dig und darum zeigte der Chef seine Sachen. Mit streichelnden Fingern glitt der junge Mensch über den Indianerkopfschmuck aus Adlerfedern und über die hohen, schweren Bodfädel. Dann sprachen die beiden schweren Menschen und der Chef wußte, daß der junge Mann eine große Familie und kein Zubause hatte und der Junge wußte, daß der Alte von Stadt zu Stadt jagte, nur damit seine Mutter und seine Kinder, — seine Frau war ihm gestorben, — ein Leben auf eigener Scholle führen konnten.

Der junge Mensch fand Aufnahme in der Wild-Weiß-Schau. Das erste verdiente Geld schickte er seiner Mutter. „Der Bengel ist gut“, sagte sich der Chef und er selbst leitete seine Ausbildung.

Er wurde ein guter Messerwerfer und eines Tages war der Chef lustig aufgelagert und schminke das Bleidgesicht zum Indianer. Aber, was war denn das? Dieses Profil! Diese Bewegungen! Der Junge eignete sich so vorzüglich zum Indianer. Warum denn noch die ewigen Ketzereien mit der amerikanischen Regierung, wenn man so bequem einen Indianer aus den eigenen Reihen nehmen konnte. Und der junge Mensch wurde Indianer, aber er strich sich nicht nur an, er bekam auf einmal die Seele des Indianers. Es war verständlich, daß er aus Furcht vor dem Unbedeutenden nicht sprach, doch redete er auch nicht mehr im Kreise der Schaulente. Seine Augen wurden ganz groß, als träumten sie lauter Märchen und in seinen Widen stand andauernd Betruob. Doch lehnte er sich nach den Seinen, er botte brennendes Fernweh nach einem fremden Land. Er reiste durch viele Länder und er stand im Vollausbruch, er, der messerwerfende Indianer.

Die Unzufriedene
Das Wochenblatt der Frau
kostet nur 60 Heller

Redaktion und Verwaltung:
Prag II., Nekazanka 18.

Wir hören mit Staunen, daß der Magen anfänglicher ist als der Kopf. Auswandererfamilien hätten noch nach Generationen die Eigenschaften ihrer Heimat, wenn die Sprache der Heimat schon längst aufgegeben worden ist.

Aber auch für die Störungen des Appetits liefert das Tierexperiment den Beweis, daß nicht nur der menschliche Magen ein empfindliches, vom Nervensystem und Seelenleben abhängiges Organ ist. Dübner haben aus rätselhaften Gründen eine panische Angst vor Meeresschwämmen. Professor Kay ließ nun ein hungriges Huhn mit einem Meeresschwamm zusammen fressen, das Huhn verlor auf der Stelle jeden Appetit und so gründlich, daß es noch fünf Tage lang hungerte, weil es sich nicht entschließen konnte, an der Stelle des furchtbaren Abenteuerers seinen Hunger zu stillen. Eine Maus, die sonst zu den unanföhrlich freßlustigen Tieren gehört, setzte im Experiment bei jedem Versuch einen todselnden Apparat in Bewegung, und es dauerte 75 Stunden, bis der Hunger die Angst und den Schrecken vor dem eigenen Geräusch überwinden konnte.

Bei bedorbenen Hagen ändern auch die Tiere ihre Eßgewohnheiten, sie „medizinieren“, sie essen plötzlich Beeren oder Kräuter, die sie in gefunden Tagen nicht anröhren. Die Schale freiten sich gegenwärtig ihre Walle vom Leibe, um Eisenmangel in der Nahrung auszugleichen. Die Fennen sind wöhrend des Brütens wild auf Raif und die Mäuse finden mit Sicherheit heraus, welche Nahrungstoffe vitaminreicher sind.

Dr. med. G. F.

Gelegenen Reh' raten!

Der Königsberger Gelehrte Johann Georg Hamann, wegen seiner dunklen Schreibweise der „Ragus des Nordens“ genannt, wichtig als Anreger Herders und Goethes, hatte miunter die merkwürdigsten Einfälle. Eines Abends hatte er einen Freund zu sich geladen, um mit ihm einen Rehrüden zu verzehren, den ihm ein Verehrer gespendet hatte. Plötzlich trat ein Bekannter bei ihm ein, der Hamann wegen seiner Klatschsucht höchst verhaßt war. Der Geruch des Bratens lag bereits in der Luft, und der ungeborene Gast machte Miene, den Drüsen ganz im Bunde zu spielen. Hamann, der sich auf den Abend gestreut hatte, war schon ganz verzweifelt. Da kam ihm endlich ein erleuchtender Gedanke. Er nahm den Eindringling beiseite und sagte zu ihm im Flüsterton: „Die Tingueten essen bekanntlich Hunde. Bei uns Tuischen besteht aber eine Abneigung gegen dieses Gericht; wie mein Freund behauptet, mit Recht; wie ich behaupte, ohne jeden Grund. Heute will ich ihm beweisen, wie gut Hundbraten schmeckt. Er weiß nichts, darf nichts wissen. Er glaubt, es handle sich um einen Rehbraten. Erst nach der Mahlzeit soll er die Wahrheit erfahren. Tun Sie mir den Gefallen und halten Sie mit!“

„Das ist“, versetzte der andere mit höflicher Stimme, „das ist zweifellos sehr interessant — sehr interessant, aber, sehen Sie, heute Abend bin ich leider verhindert. Ich — wollte nur auf einen Augenblick bei Ihnen vortreten.“ Und mit einigen weiteren höflichen Worten nahm er Abschied. Hamann macht den Freund freudestrahlend zum Vertrauten seiner List, und der Rehrüden konnte aufgetragen werden.

Plötzlich hustete er und verlangte nach Krankenhausbehandlung. „Der Junge muß wissen, wie er sich fühlt“, sagte der Chef. Zudem lag die Schau im Winterquartier und der Chef, müde und abgearbeitet, wollte zu den Seinen. Ihm war es sehr lieb, als ein Krankenhaus den Jungen aufnahm. Zum Frühjahr gings nach Danemark und der Chef schrieb seinem „Indianer“, er solle kommen. Die Kranken, die mit ihm das Zimmer teilten, stimmten ein wahres Indianergedöbel an und meinten: „Mensch, wenn man Arbeit hat, ist man ja wieder gesund.“ Doch der junge Mensch schrieb: „Es ist zu kalt in Danemark.“ Der Arzt zuckte mit den Schultern. Der junge Mann wußte, alle Indianer sterben in Europa an Schwindhuch. Sie überdauern nicht drei Winter. Infolgedessen war er davon überzeugt, daß auch er jetzt sterben müsse. Er war nicht traurig darüber, wein, er war vollkommen gefaßt, es war beinahe, als freue er sich über diesen „natürlichen“ Abschlus.

Dann schrieb er seinen letzten Willen und bat, man möge ihn als Indianer beerdigen.

Das tat man. Alle Leute der Schau kamen auch der Chef, da die Beerdigung gerade in ein Engagementspause fiel. Die Jungens kamen in ihren bunten Kostümen und das war die richtige Stafage für den toten „Indianer“. Der Chef trauerte ehrlich, aber er trug einen Zylinder und dadurch wirkte er unecht.

Er sprach nachher noch mit einem Arzt, der redete etwas von „midem Herzen“ und „seiner Lebenswille“. Doch der Chef schüttelte den Kopf und sagte: „Wenn ich den Jungen nicht hätte Indianer spielen lassen, lebte der noch heute. Das arme Blut, das Leben bot ihm nichts, darum ist sein Indianertraum echt geworden.“

PRAGER ZEITUNG.

Gerichtssaal

Mordprozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Ein Ehe drama mit glimpflichem Ausgang.

Prag, 8. November. Vor dem heutigen Schwurgericht wurde in geheimer Verhandlung der erste der sechs Prozesse durchgeführt, die auf dem Programm dieser Session stehen. Es handelt sich um einen in jeder Hinsicht außerordentlichen Fall. Angeklagt ist ein gewisser Josef Hejl des verführten Gattenmordes. Die Einzelheiten dieses Falles entziehen sich infolge des Ausschlusses der Öffentlichkeit der Darstellung. Der Angeklagte hat seine Frau, die mit seiner Mutter in Unfrieden lebte und deshalb den gemeinsamen Haushalt lösen wollte, auf dem Wege zu ihren Eltern begleitet. Auf diesem Wege kam es in einem Wald, durch den der Weg führte, zu wiederholtem Geschlechtsverkehr zwischen dem Ehemann. Der Angeklagte hat während des Alles seiner Frau mit einem mitgebrachten Stein einen Hieb auf den Hinterkopf versetzt und ihr hierauf mit seinem Taschenmesser 25 Stiche in Kopf, Hals und Brust beigebracht. Sie stellte sich tot und der Täter ließ hierauf von ihr ab. Die Frau wurde getötet. Bei der Verhandlung ent schlug sie sich der Anklage.

Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage auf verführten Mord und bejahten lediglich die Eventualfrage auf schwere Körperverletzung. Der Gerichtshof (OBR. Dykora) verurteilte auf Grund dieses Verdictes den Angeklagten zu zwei Jahren schweren und verschärften Kerker.

Exekution anno 1955.

Einer, dem der Exekutor nichts anhaben kann.

Prag, 8. November. Der Fall an sich ist all türlich, so tragisch er für die betroffene Frau auch sein mag. Ein Staatsbeamter, der sich den wohlthätenden Amitteln „Offizial“ beigelegt hat, hat ein armes, aber des Radeschen um ihre ganzen Ersparnisse (46.000 K) geprellt. Der Herr „Offizial“ ist verheiratet und Oberhaupt einer mehrköpfigen Familie. Er redete seinem Opfer ein, daß er in Scheidung liege und sie dann heiraten wolle. So ließ sich die Arglose beschwären und gab nach und nach ihr ganzes Eigentum her.

Aus den Akten geht nicht hervor, wie sich die vorgelegte Behörde zu diesem schaffigen Unter nehmen gestellt und ob sie den Herrn Offizial zur disziplinarischen Verantwortung gezogen hat. Da gegen liegt ein kostbares Aktenstück vor, in welchem diese vorgelegte Behörde auf Betreiben des Verurteilten festgestellt, daß der Herr Offizial derart ver schuldete sei, daß die eventuell stattfindende Zwangsvollstreckung der Geschädigten erst im Jahre 1955 wirksam werden könnte. Bis dahin haben frühere

Kunst und Wissen

Fräulein Gisi Dorell lang gestern zum ersten Male eine große Partie, die Oilda in „Rigoletto“; das ist zu verstehen, weil einerseits hier vielleicht ein wirkliches Koloraturtalent im Entstehen ist, anderseits, weil die Entwicklung der Sängerin vorläufig so im Anfangsstadium sich befindet, daß nur eine kleine Bühne, nicht Prag, der Boden zur etwaigen ersten Entfaltung sein könnte. Woju solche Experimente? Und woju vor allem in einer so anspruchsvollen Partie, für die die junge Dame in der Stimmquantität fast knollisch unzulänglich ist? Dazu Tremolieren und Distorsionen! Der Stimmcharakter ist gewiß nicht ohne sinnlichen Reiz, tritt sogar in einzelnen Kopfstößen mit Adel in Erscheinung, ist aber zunächst überhaupt keines anderen als eines schlicht innigen Ausdrucks fähig, so daß also etwa für die Stretta alle Voraussetzungen fehlen. Die Gabe zu Koloraturgesang, einige Schulung und

Ohne Ubbach. Noch einem zweiten amerikanischen Film hat die Droffselung der Einfuhr die Premiere ermöglicht: „Gegebenheit“ aus Sonjetruland anno 1921, da man die armen Grafen und Fürsten noch mit Hilfe der Tschelka auszurotten beliebt. Wie das in ameri kanischer Auffassung aussieht, wirkt erheitend; diese Ruffen haben elegante Klubs mit Dienern und GPU-Damen als Wache, haben verblühende schwarze Fahrer und edelste Knaben, die Heldentaten ver bringen, am liebsten in verwehrtem Zustand. Nachdem einer ermordet wurde, verbannt man sie nach Sibirien. Wieder gibt es nur Kestierbilder, keine interessante Photographie und Montage; aber einen lieben Jungen, Freddie Frederic, der an Jackie Coogan erinnert.

Wiliom. Viel haben die Amerikaner von Mol nars Stück nicht übrig gelassen; aus dem Ankläger gegen die Gesellschaft wird ein liebender Gatte aus dem Vorstadtdirektor von Budapest (oder Wien, in Bal lenbergischer Auffassung) wird eine Antiksenwelt in Hollywood, deren Theateraussehen unverkennbar ist. Nichts bleibt vom Sozialismus, nichts von dem bei aller sogenannten Schleichtheit doch einzigartigen Wiliom, dem unsere Sympathien gehören, auch wenn er sich zum Ueberfall auf den Kasinenboten entschließt. Nichts bleibt übrig von Wilioms hoher Werte der Gesellschaft gegenüber, von seiner Freiheit im Himmel, wo er sich, angeklagt, zum unwiderstehlichen Ankläger wandelt; Amerika braucht Reportage also wird eine Liebesgeschichte mit tragischem Aus gang fabriziert und die Ringelpielbesitzerin Fijura, eifersüchtig auf Wilioms Julie, erhält so eine weitaus größere Rolle, als ihr zukommt. Wiliom aus Amerika laßt sauerlich und ist allewell ein unwiderstehliches Schlanker! mit Menjou bart; sogar sein ungewöhnliches Trolor mit Ver brechercharakter, einer Eleganz und um die Wohnung der beiden wird manch einer vor Reiz erschossen. Groß ist die Welt und darum auch die amerikanische

gefalliges Kenner genügen aber wohlthätig nicht, um in Prag erstmalig gleich zu ganz großen Scher ver suchen herangezogen zu werden.

Opus Nelson-Messe wird Samstag, den 12. November, um 8 Uhr in der Produktionsbühne von der Musikakademie aufgeführt. Mitwirkende: Ebor und Orchester der Akademie; in den Solo-Partien: Maria Dusch, Klára, Viktoria Kocel, Ing. Alois Stanek und Fritz Bürgmann. Leitung: Kapellmeister Leo Franz. — Karten 2-12 K bei Wegler.

Gastspiel Roswaenge. Vom 26. November an ist Josef Krieger zu einem Gastspiel nach Kopenhagen beurlaubt. In der Aufführung von „Rigoletto“ am 27. November (Wohltätigkeitsvorstellung für „Kron“) singt den Herzog Selge Roswaenge.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, halb 8 Uhr: „Ich habe einen Engel geheiratet“, Uraufführung (S 1). — Donnerstag, halb 7 Uhr: „Die Walläre“, Be rein „Prager Presse“ (E 1). — Freitag, halb 8 Uhr: „Cavalleria rusticana“ — „Bajazzo“ (S 1). — Samstag, 8 Uhr: „Ich habe einen Engel geheiratet“ (A 1). — Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; halb 9 Uhr: Arbeiter vorstellung: „Zigeunerbaron“; halb 8 Uhr: „Die drei Musketiere“ (S 2). — Montag: „Der Riberpelz“ (Volksstück, Preise).

Wochenplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 8 Uhr: „Bitte, erhöhen Sie meinen Lohn“. — Donnerstag, 8 Uhr: „Bitte, erhöhen Sie meinen Lohn“. — Freitag, 8 Uhr: „Coeur de Fève“ (Kulturverbandesfreunde). — Samstag, 8 Uhr: „Drei mal Offenbach“. — Sonntag, 8 Uhr: „Arm wie eine Kirchen manns“; 8 Uhr: „Weekend“.

Kino von heute.

Auf die österreichische Polizei, die in Galauniform antreten. Den Schlußteil, eben jenen soziologischen Versuch der Gerichtshöfe im Himmel, hat uns die Zenur nicht erlaubt; denn, wie gewusam bekannt, geht es allen gut, die Ethik und Moral ist allgemein und ausnahmslos: wozu also Mißstimmung oder gar Mißtrauen ins Volk tragen? Ich glaube, daß Charles Farrell als Wiliom auch in der Gerichts höre nicht überzeugter Ankläger gemorden wäre; er ist ein feicher, lieber Junge, der von Wiliom keine bloße Ahnung hat. Dafür wurde ihm eine schöne und sanfte Frau, Rosa Hobart, jugestellt, die mit Erfolg sentimentale Augen macht und viele Szenen rettet. Im Atelier gibt es sogar einen fahrenden Zug.

Phantomas. Ein französischer Kriminalreißer, der Publikumserfolg hat. Die Handlung ist wieder einmal so unfklar, daß man auch durch die Schlußrede des Detektivs nicht recht klar wird; immerhin wäre es unfair, sie zu verraten, weil diese Spannung durch Unklarheit das beste an dem Film ist. Die Photographie bemüht sich, etwas Grauen zu erwecken, wozu man bestenfalls lange Finger mit Schat tenbildungen verwenden. Für Freunde dieses Genres und solche, die das Gruseln lernen wollen, gibt es etwas zu sehen.

Actualitäten und Reportagen bei Surian. Wieder zeigen Fox, Ufa- und Paramount-Journales vor allem, wie schön diese Welt ist; lediglich der ungewohnte Arbeitslosenszug nach London ist wirklich aktuell. Sonst gibt es diesmal Ozeanriesen zu bewun dern (mit den dazu gehörenden Reklamereden). Auch die Inthronisation des Kardinals Junger in Wien kann bewundert werden. Oliver und Hardy unterhalten in einem Lustspiel ihr Publikum bestens und eine photographische tadellose Reportage aus Singa pore zeigt, daß die Fotogramente wirklich tadellos arbeiten.

Sozialdemokratische Frauenorganisation, Prag

Heute, Mittwoch, den 9. November

Frauen-Abend.

Thema: Aktuelle Frauenpro bleme.
 Vortragende die Genossinnen: Zolté Bělina und Dr. Karla Schwelb.
 Anschließend Diskussion.
 Lokal: Hotel Monopol (gegenüber Rajarst-Bahnhof).
 Beginn: 8 Uhr abends.

Sport * Spiel * Körperpflege

Kius Prag (Tisch-Tennis-Sparte) trägt heute das Tischtennis gegen D.Z. Böhme aus, das auf dem Platz der letzteren stattfindet. Es wird dieser Kampf eine schwere Aufgabe für die Kius-Mann schaft sein und hoffen, daß sie ehrenvoll abschneidet.

Der Bundesmeister Gleichheit Weisbrodly verlor am Sonntag im Serienpiel gegen Juchmanel 1:2 (3:1). Das Spiel wurde eine Stunde vor Schluß aus unbekanntem Gründen vom Schieds richter abgebrochen.

Welter Arbeiterfußball. In der Liga fand ein einziges Meisterschaftsspiel statt, und zwar spielten Gaswert und Nord-Wien 1:1 (1:0) unentschieden. — Die Spiele um den Cup brachten folgende Ergebnisse: Delfort (Liga) gegen Sacum 1:1 (1:1); Germania gegen Feuerwehr (Liga) 2:1 (2:1); Zentralsportverein (Liga) gegen Antonhof 1:0 (1:0); Altona gegen Hochstadt 3:2 (2:2, 1:0); Minerva gegen Virtus 5:0 (0:0); Böhmisches gegen Neutal 2:1 (0:1); Donaufeld gegen Dianabod 3:1 (2:0); E-Werk gegen Gaswert Zimmerring 5:1 (3:0). — Freundschaftsspiele: Red Star gegen Weidling 1:0 (1:0); FC. 33 gegen Union 2:2 (0:2); WAG. gegen Olympia Zimmerring 6:2 (2:1); FC. gegen Juventus 2:0 (1:0); Floridsdorf gegen Auto 5:1 (2:0); Victoria 10 gegen Sumantias 4:2.

Tredener Arbeiterfußball. Da am Sonntag Spielverbot — übrigens in ganz Deutschland — herrschte, ließen es sich eine Reihe Mannschaften nicht nehmen, am Samstag ihre Spiele auszutragen. Die Ergebnisse: Lokowig gegen Fischadwin 5:2; TSS. 13 gegen Kleinmündorf 5:1 (1:1); Darm witz gegen Köpchenbroda 3:2 (2:0); Radix 09 gegen 1885 5:1; Klösch gegen Köpzig 2:2. Zahlen für Köpzig 5:2.

Aus der Parte

Jugendbewegung.

Freie Vereinigung soz. Akademiker — Z. J. 11. Donnerstag, 10. November, 8 Uhr, im Heim (Barolomejka 14), „Deutschland nach den Wahlen“. Gen. Dr. S. Hoffmann.

Sozialistische Jugend, Prag. Gruppe I.

Heute, Mittwoch, 9. November, in der G. im Heim am Ragnerplatz.

Der Parteitag.

Referent: Gen. Krejci-Prag. Anschließend Aussprache.

Die blinde Göttin.

Zur Aufführung des neuen Dramas von Ernst Toller in Wien.

Die Gerechtigkeit ist das Fundament des Staates. Schwandte die Tragfähigkeit dieses Fundaments, gerät der Staat ins Wanken; wird der Staat un gebaut, muß das Fundament auf seine Haltbarkeit geprüft werden. In den Epochen großer sozialer Umwälzungen rückt das Problem der Justiz in den Mittelpunkt leidenschaftlich erregter Debatten. Das Interesse der Öffentlichkeit an der Rechtsprechung wächst, weil die Justiz die wichtigste Funktion des Staates, der Gradmesser für seine sittliche Kraft, für seine Lebensfähigkeit ist. Wie war dieses Interesse so groß wie in unseren Tagen. Die Vertrauenskrise des Kapitalismus hat zu einer Vertrauenskrise der Justiz geführt. Die äußeren Anzeichen dieser Erscheinung sind die gesteigerte Anteilnahme an politischen und kriminellen Prozessen, der ungeheure Erfolg juristischer Theaterstücke, von den Reichern, wie „Prozeß Mary Dagan“, bis zu den Tiefendramen, wie „Voruntersuchung“, die Hochküte des Kriminalromans; ihre innere Ursache ist die Erkenntnis, daß es in jedem Falle um jeden Staatsbürger geht, daß morgen mich treffen kann, was heute dich traf. Wenn falsche Indizien genügen, um einen Menschen ins Zuchthaus, an den Galgen zu bringen, wenn das Räderwerk der Justizmaschine nur aus Paragraphen besteht und kein menschliches Herz, kein menschliches Gewissen ihren Ablauf kontrolliert, dann sind wir alle freiwild; wenn jene Justiz herrscht, die nach dem Wort von Anatole France „wohl darauf verzichtet kann, zu wissen, nicht aber darauf verzichtet darf, zu richten“, sind die Grenzen zwischen Recht und Un

recht und damit jede Sicherheit des Lebens aufgehoben.

Ernst Toller hat vor bayrischen Gerichten die eherner Unerbittlichkeit der Justizmaschine an eigenen Leib erfahren. Um zu zeigen, daß die Göttin der Gerechtigkeit eine „Blinde Göttin“ ist, dramatisierte er nun eine Ehe tragödie, die sich vor einiger Zeit in der Schweiz zugetragen hat. Eine Frau laßt an Gisi; der Gatte und seine Geliebte wurden des Mordes beschuldigt und auf Grund eines Sachverständigenurteils verurteilt. Nicht nur die Justiz war blind, auch die Wissenschaft; das Gutachten erwies sich später als falsch. Der Prozeß wurde wieder aufgenommen, die beiden Menschen wurden freigesprochen; es stellte sich heraus, daß die Frau Selbstmord begangen hatte. Um sein justizkräftiges Drama von vornherein gegen die nur auf Spannung bedachten Kriminalromane abzugrenzen, legt Toller im ersten Akt den Sachverhalt mit allen Einzelheiten dar; das Publikum darf nicht einen Augenblick lang daran zweifeln, daß die beiden Angeklagten unschuldig sind. Der Zufall, die Niedertracht, die Trauschucht, der Egoismus der Nachbarn bringen die beiden Menschen vor Gericht. Vergeblich kämpfen sie gegen den Schein ihrer Schuld an; sie werden ins Zuchthaus gesteckt. Als der Irrtum der Wissenschaft und der Gerichte sich auf klärt, läßt man sie frei. Aber kann irgend etwas auf Erden wieder gut machen, was die beiden im Kerker gelitten haben? Die Spieler und Lumpen, die den Mann und die Frau in die Hände der Justiz lieferten, bitten ihnen alles ab; aber quälender, unerträglich noch als die Erinnerung an die Warten der fünf Zuchthausjahre ist die Erkenntnis, daß die Gerechtigkeit eine blinde Göttin ist, daß die Ordnung unseres Lebens auf einem angefallenen Fundament erbaut ist.

Es geht in diesem neuen Dram Ernst Tollers um die Frage der Indizienurteile, aber es geht um mehr: um die Frage der Gerechtigkeit schlechthin. Ein Dichter stellt den erschütternden Einzelfall zweier Menschen dar, denen man ihre Unschuld nicht glaubt, und er erhebt die hohe ethische Forderung nach einer Gerechtigkeit, die nicht eine blinde, die eine sehende, eine wissende Göttin ist. Diese Gerechtigkeit kann es jedoch erst in einer kommenden Gesellschaft geben; die bürgerliche Ordnung ist auf dem Zuchthaus, und auf einer blinden Justiz gegründet. Der Verteidiger, der menschliche Mensch in diesem Drama der richtenden Paragraphen und der richtenden Leichtfertigkeit philliströser Geschworener, spricht es für den Dichter aus: „Ich glaube an eine Menschheit, die ohne Angst und ohne Hunger leben wird“.

Ende gut, alles gut, meinen die Kleinbürger des Stücks und bauen den beiden aus dem Zuchthaus Entlassenen eine Triumphpyrae. Aber es ist noch lange nicht alles gut, weil das Ende gut ist. Der Mann selbst ein Spieler, geizig, egoistisch, freut sich seiner Freiheit, seines Hauses, seines Geldes, er ist bereit, zu vergessen, was er erlitten hat. Die Frau, die wahre Heldin dieser Justiztragödie, kommt über das fürchterliche Erlebnis einer blinden Justiz nicht hinweg. Sie kann sich nicht wieder in das Leben einordnen, da sie weiß, es wurzelt in faulem Boden. Sie schließt kein Kompromiß mit der herrschenden Ordnung; einlam geht sie in die Welt hinaus, aus einer Wunde blutend, die nicht heilen wird. Von den älteren Dramen Ernst Tollers unterscheidet sich diese Dichtung durch ihren weitgepannten geistigen Horizont und durch den Realismus, mit dem die Handlung durchgeführt die Gestalten charakterisiert werden. Hier kämpfen lebhaftige, blutvolle Menschen in der Wirklichkeit. Mit seiner

flammbenden Ueberzeugungskraft erhebt Ernst Toller seine Anklage gegen die blinde Göttin, mit tiefer Verehrung zeichnet er jene kleinen und niedri gen Menschen, deren Leben von Gemeinheit, Dummheit, Streberei, Lüge, Eignung und Schadenfreude ausgefüllt wird. Doppelt wir leben — aber es ist ein dreifaches Leben, in dem die Lumpen triumphieren und die Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit mit dem Gedanken an Morgen trösten müssen.

Der Regisseur Jürgen Fehling erkannte, daß dieses Drama mit seiner ethischen Forderung an die Zeit, mit seiner dramatischen Grablingkeit und Einfachheit, mit seinen wirklichkeitsnahen Figuren, daß dieses Drama von der Krise der Justiz ein Volksstück, vielleicht das Volksstück 1932 ist. Der Leitgedanke seiner Inszenierung war, die Vorgänge des Dramas ohne jede Theatralik und ohne alles Pathos als ein dichterisch geschautes Stück Wirklichkeit dieser Tage vor dem Publikum abrollen zu lassen. Die Gefängniszene und die Beratung der Geschworenen schob Jürgen Fehling durch die Verlängerung der Bühne über den Drehsterraum ganz nahe an die Zuschauer heran; die Geschworenen, die die Verantwortung tragen, sitzen unter uns, die Gefangenen, die Opfer, sitzen unter uns. Am reinsten erfüllte die Ansichten des Regisseurs Lucie Kananheim hier war keine Spur von „Theater“ mehr; eine Frau, die unschuldig ist, schreibt ihre Unschuld vergebens in die Welt hinaus, eine Frau, die liebt, wird zwischen den Rädern der Paragraphen zermalmt.

Das Publikum nahm die Dichtung mit Spannung und Ergriffenheit auf. Es war ein Erfolg Ernst Tollers, ein Erfolg Jürgen Fehlings, ein Sieg des zeitnahen Theaters, das sich lebendig mit dem lebendigen Leben auseinandersetzt.

Fritz Rosenfeld.